Freie Universität Berlin

Friedrich-Meinecke-Institut

Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften

M.A. Public History

Masterarbeit

Zwischen Erinnern und Sichtbarmachen:

Gedenkfahrten nach Ravensbrück als Praxis des lesbischen Erinnerns in der DDR

Erstgutachten von Prof. Dr. Martin Lücke

Zweitgutachten von Dr. Nina Reusch

Eingereicht am: 11.07.2025

Verfasserin: Annika Geiser

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt all den queeren Menschen, die vor uns gelebt haben, deren Leben und Geschichten oft unsichtbar bleiben. Diese Arbeit erzählt von ihren Erfahrungen, ihrem Mut und ihrem Widerstand, und ohne sie gäbe es diese Perspektive nicht.

Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung und Forschungsfrage 3
2) Theoretische Grundlagen 7
2.1) Gedächtnis, Erinnern, Gedenken: Theoretische Perspektiven 7
2.2) *Lesbisches Erinnern* als Kategorie: eine konzeptionelle Annäherung 10
3) Historischer Kontext 15
3.1) Die Verfolgung lesbischer Frauen im NS: Fakten und Leerstellen 15
3.2) Erinnerung unter Vorbehalt: die DDR und das Schweigen über die Verfolgung lesbischer Frauen 17
4) Analyse der Gedenkfahrten nach Ravensbrück 21
4.1) Verbindungen der „Szene“: Netzwerke als Erinnerungsräume 21
4.2) „Das wollten wir uns einfach nicht gefallen lassen“: Gedenkfahrten als Praxis lesbischer Sichtbarkeit 29
4.3) „Schwestern vergeßt uns nicht“: Gedenkpraktiken und Kontinuitäten lesbischer Erinnerung 37
4.4) „Nicht genehmigt“: Erinnerungspolitische Grenzen und lesbischer Widerstand 46
5) Schlussbetrachtungen 55
6) Literaturverzeichnis 61

1) Einleitung und Forschungsfrage

Am 10. März 1984 besuchte eine Gruppe von ungefähr 20 Frauen aus dem Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe - Lesben in der Kirche (LiK) gemeinsam die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück[1] und legte dort einen Kranz mit einer Schleife nieder, der die Aufschrift trug: „Zum Gedenken an das Leid der Frauen des ehemaligen KZ Ravensbrück. Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe Berlin – Lesben in der Kirche". Einen ähnlichen Text trugen sie auch in das Gästebuch ein. Mit diesen Gesten gedachten sie den lesbischen Frauen, die während des Nationalsozialismus inhaftiert gewesen waren. Ihr Besuch gilt als erste öffentliche Gedenkaktion der DDR, die sich ausschließlich auf die von den Nationalsozialisten verfolgten, lesbischen Frauen bezog und stellt damit einen Wendepunkt in der lesbischen Erinnerungskultur dar.[2] Als zwei Mitglieder am darauffolgenden Tag zurückkehrten, bemerkten sie, dass sowohl der Kranz als auch der Eintrag in das Gästebuch entfernt worden waren.[3] Gegen diese Verdrängung des lesbischen Gedenkens wehrten sich die LiK.

Erinnerung ist ein gesellschaftlicher Prozess der Anerkennung und Sichtbarkeit. Im Sinne von Reinhard Kosellecks zentralen Fragen „*Wer* wird erinnert? *Was* wird erinnert? *Wie* wird erinnert?"[4] werden die Gedenkpraktiken der LiK als Ausdruck eines spezifischen, marginalisierten Erinnerns analysiert. Anhand der Aktionen der Gruppe definiert diese Arbeit dabei ein Konzept des *lesbischen Erinnerns*, das die Gruppe hervorbrachte. Es wird der Frage nachgegangen, wie die Aktivistinnen in der DDR eigene Gedenkpraktiken

[1] Ursprünglich als Frauen-Konzentrationslager des NS-Regimes errichtet, war Ravensbrück vor allem ein Ort, an dem Frauen Zwangsarbeit verrichten mussten. Von den 123.000 Frauen, die zwischen 1939 und der Befreiung 1945 in Ravensbrück inhaftiert waren, starben etwa 25.000. Frauen aus allen vom NS-Staat besetzten Gebieten wurden in Ravensbrück festgehalten – unter anderem politisch Verfolgte, Jüdinnen, Sintizze, Romnja und von den Nationalsozialisten als „Asoziale" markierte Frauen. Bis heute steht das Lager daher symbolisch für die Verfolgung, Ausbeutung und Ermordung von Frauen. Vgl. Bühner, Maria: Die Kontinuität des Schweigens. Innsbruck 2018, S. 114. / Vgl. auch: Eschebach, Insa: Queere Gedächtnisräume. Zivilgesellschaftliches Engagement und Erinnerungskonkurrenzen im Kontext der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V. (Hrsg.): Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 21. Jahrgang. Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit & Erinnerungskultur. Männerschwarm Verlag / Salzgeber Buchverlage GmbH, Berlin 2019, S. 53.

[2] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. Innsbruck 2018, S. 116.

[3] Vgl. Ebd. S. 119f.

[4] Koselleck, Reinhart: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Knigge, Volkhard / Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. C. H. Beck, München 2002, S. 26.

entwickelten und welche Bedeutung diese für ihre Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit und in der Erinnerungskultur der DDR hatten.

Bis heute bleibt die Anerkennung um eine Verfolgung lesbischer Frauen im Nationalsozialismus lückenhaft. Zwar wurden lesbische Frauen in der DDR nicht strafrechtlich verfolgt, jedoch war Homosexualität in der DDR ein Tabu und lesbisches Leben fand gesellschaftlich kaum Beachtung. Die Anerkennung der Verfolgung von Lesben[5] durch die Nationalsozialisten mussten Mitglieder der Community[6] in der DDR erst mühsam erstreiten. In welchem Ausmaß eine Erinnerung innerhalb der Community stattfand, ist bis heute umstritten.[7] Erst im Laufe der 1980er Jahre begann die Aufarbeitung lesbischer Verfolgungsgeschichte allmählich.[8] Mit ihren Besuchen in der Gedenkstätte Ravensbrück in den Jahren 1984 bis 1986 trugen die LiK maßgeblich zur Herausbildung eines spezifisch *lesbischen Erinnerns* bei.

Die queere NS-Forschung fokussiert sich bis heute vor allem auf die Verfolgung homosexueller Männer. Die Verfolgung lesbischer Frauen hingegen ist weiterhin wenig erforscht.[9] 1991 machte die Historikerin Claudia Schoppmann über ein Interviewprojekt bedeutende Berichte von gleichgeschlechtlich liebenden Zeitzeuginnen öffentlich, die

---

[5] Begriffe, die sich auf sexuelle und geschlechtliche Identitäten beziehen, werden im Folgenden teils als analytische Kategorien, teils als historische Selbstbezeichnungen verwendet – insbesondere die Begriffe „Frauen“ und „Lesben“, die die LiK in den 1980er Jahren für sich wählten. Dabei ist zu beachten, dass „lesbische“ Identitäten in historischen Kontexten häufig bisexuelle, nicht-binäre und trans* Identitäten miteinschlossen, die in historischen Quellen unbenannt bleiben. Begriffe wie „gleichgeschlechtlich liebend“ oder „frauenliebend“ werden bewusst genutzt, um auf eine breitere Vielfalt sexueller Identitäten jenseits des Begriffs „homosexuell“ hinzuweisen. Gleichzeitig taucht der Begriff „homosexuell“ im historischen Forschungsdiskurs auf, da er dort als etablierte analytische Kategorie gilt. Der Begriff „queer“ wird ausschließlich als gegenwartsbezogene, queertheoretische Analysekategorie verwendet, um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sichtbar zu machen, ohne sie auf historische Kontexte zu übertragen.

[6] Der Begriff „lesbische Community“ meint im Folgenden eine Gesamtheit lesbischer* Frauen* in der DDR, die keine feste Gruppe definiert, sondern sich in einem verzweigten Netzwerk vieler kleiner Gruppen und verschiedener sozialer Bewegungen äußerte. Die Bezeichnung ist weder historisch geprägt, noch stellt sie eine feste lesbische Gemeinschaft dar.

[7] Ravensbrück ist seit der Einrichtung der *Gedenkkugel für die verfolgten und ermordeten lesbischen Frauen und Mädchen im ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück und Uckermark* 2022 bis heute die einzige KZ-Gedenkstätte, die die Verfolgung lesbischer Frauen explizit anerkennt. Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 62.

[8] Die DDR als Ort betreffend stößt die Arbeit auf einige begriffliche Herausforderungen. Samirah Kenawi weist in ihrer Analyse zu Frauengruppen in der DDR der 1980er Jahre darauf hin, dass bereits die Benennung informeller Gruppen zu einer potenziell verzerrten historischen Betrachtung führt. Als Begriff schlägt sie eine „soziale Bewegung der Frauen“ vor, da diese sich von Frauenbewegungen, wie sie zur selben Zeit in Westeuropa und Nordamerika stattfanden, unterscheide. Vgl. Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre – Eine Dokumentation. Skript zum Werk der Dokumentationsstelle GrauZone, Berlin 1995. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_WA_06_26-45.

[9] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 115.

sie im Laufe der 1980er in einem Interviewprojekt gesammelt hatte und die wegweisend für die weitere queere Geschichtsforschung waren.[10]

Überraschende Erkenntnisse in der Verfolgungsgeschichte von Lesben wurden 2009 zutage gefördert, als bekannt wurde, dass einige Frauen auf Basis des Paragrafen 175, verurteilt wurden. Mindesten 23 Fälle sind bekannt, in denen Frauen wegen Mittäterschaft, Anstiftung oder Beihilfe schuldig gesprochen wurden.[11] Insa Eschebach, Maria Bühner und andere setzen sich insbesondere mit der spezifischen Diskriminierung frauenliebender Frauen im ehemaligen KZ Ravensbrück auseinander. Eine systematische Analyse dieser steht jedoch noch aus. Lesbische Geschichte des Nationalsozialismus und der DDR ist in weiten Teilen nicht dokumentiert, sondern wurde durch selbstorganisierte Archivierung in Community-Strukturen bewahrt. Nur durch diese aktive Sicherung der Erinnerung, etwa über Protokolle von Gruppen oder persönliche Selbstzeugnisse, ist eine Erinnerung für zukünftige Generationen überhaupt möglich.

Das Konzept des *lesbischen Erinnerns* wird im Rahmen dieser Arbeit als theoretische Kategorie eingeführt, um spezifische Strategien und Praktiken des Gedenkens zu veranschaulichen. Es greift eine Form des Gedenkens auf, die sich als Gegengedächtnis in Abgrenzung zur hegemonialen Erinnerungskultur der DDR ausprägte. Dieses entwickelte sich zunächst in Form individueller und kommunikativer Erinnerungen, bevor sich in Gruppen wie den LiK, erste Ansätze eines *kulturellen Gedächtnisses* herausbildeten. Insbesondere werden die Wechselwirkungen zwischen kollektiven Gedenkpraktiken und der Marginalisierung in der Erinnerungskultur der DDR sowie innerhalb der Homosexuellenbewegung dargestellt.

Als theoretische Grundlage für die Analyse dient Aleida Assmanns Konzept des *kollektiven Gedächtnisses*. Ihre Überlegungen zur Übertragung von Erinnerung innerhalb sozialer Gruppen werden im Folgenden auf lesbische Erinnerungspraktiken angewendet. Eine Untersuchung nahm bereits der Historiker Sébastien Tremblay vor, der Assmanns Theorien auf die Schwulenbewegung der 1970er und 1980er Jahre in der BRD anwendete und ein Konzept des *schwulen kulturellen Gedächtnisses* entwickelte.

[10] Vgl. Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Centaurus Verlag, Pfaffenweiler 1991. Vgl. auch: Schoppmann, Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“. Orlanda Frauenverlag, Berlin 1993.

[11] Vgl. Hoffschildt, Rainer: Mindestens 154 Frauen kommen aufgrund des "§175" vor Gericht. 2012. Aufgerufen am 05.12.2024. https://www.rosa-winkel.de/.

Tremblays Konzept dient dieser Arbeit als theoretischer Impuls, um *ein lesbisches Erinnern* in der DDR zu definieren. An einigen Stellen wird sein Modell aufgegriffen, um die Entwicklung queerer Gedächtnisformen zu verdeutlichen.

Die folgende Analyse basiert auf Berichten, Protokollen und Eingaben der LiK sowie Interviews und schriftlichen Selbstzeugnissen einzelner Mitglieder. Genutzt werden dazu vor allem Quellen aus dem Bestand GrauZone der Robert Havemann Gesellschaft und Interviews aus dem Projekt *Berlin in Bewegung* des feministischen Archivs FFBIZ. Dokumente weiterer Gruppen, wie anderer homosexueller Arbeitskreise und der Frauen für den Frieden geben Einblicke in das Netzwerk der LiK.

Die Erschließung der historischen Quellen gestaltet sich jedoch schwierig, da lange sowohl ein Bewusstsein als auch klare Begriffe für lesbische Identitäten fehlten. In der historischen Recherche ist es daher eine Herausforderung, Zeugnisse so zu lesen, dass nichtheterosexuelle Lebensweisen erkennbar werden. Die Historikerin Anna Hájková plädiert in diesem Zusammenhang dafür, in historischen Quellen nicht nach Identitäten, sondern konkreten Praktiken zu suchen.[12] Diese Arbeit richtet den Fokus insbesondere auf Personen die sich selbst explizit als „lesbisch" bezeichneten.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: nach dieser Einleitung folgt im zweiten Kapitel eine Darstellung der theoretischen Grundlagen, die Konzepte der Erinnerungsgeschichte und Gedächtnisforschung diskutieren. Zudem wird die analytische Kategorie des *lesbischen Erinnerns* entwickelt, um die Gedenkpraktiken der LiK greifbar zu machen und deren Verhältnis zu dominanten Gedächtnisformen zu untersuchen. Im dritten Kapitel folgt eine historische Kontextualisierung der Lebensrealitäten lesbischer Frauen im Nationalsozialismus und der DDR. Den Hauptteil der Arbeit bildet schließlich, im vierten Kapitel, die Analyse der Gedenkfahrten nach Ravensbrück.

In vier Analysekapiteln werden diese hinsichtlich ihrer Netzwerkstrukturen, Strategien der Sichtbarkeit, ihrer Gedenkpraktiken vor dem Hintergrund historischer Kontinuitäten sowie der staatlichen Repressionen als strategische Herausforderung untersucht. Die Schlussbetrachtung fasst die Ergebnisse der Analyse zusammen und nimmt das Konzept

[12] Vgl. Hájková, Anna: Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Hirschfeld-Lectures, Band 14. Wallstein Verlag, Göttingen 2021, S. 47.

des *lesbischen Erinnerns*, im Hinblick auf eine queere Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur in der Zukunft, in den Fokus.

Wie der Historiker Arnd Bauerkämper hervorhebt, tragen Denkmäler dazu bei, verschiedene Opfergruppen zu würdigen und sie symbolisch in die Mitte der Nation zu integrieren.[13] Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie die LiK bereits vor der staatlichen Anerkennung der Verfolgung lesbischer Frauen versuchten, sich symbolisch einen Platz in der Erinnerungskultur zu erkämpfen. Die Analyse ihrer Gedenkfahrten nach Ravensbrück ist ein erster Versuch, ein *lesbisches Erinnern* in der DDR zu definieren und trägt dazu bei, die Forschungslücke in der Erinnerungsgeschichte der DDR zu schließen und damit queere Erinnerungsgeschichte um eine lesbische Perspektive zu erweitern.

2) Theoretische Grundlagen

2.1) Gedächtnis, Erinnern, Gedenken: Theoretische Perspektiven

Die folgenden theoretischen Ansätze geben einen Einblick in die Gedächtnisforschung sowie zu Theorien zu Gedenken und Erinnerung und dienen als Grundlage für die Entwicklung des *lesbischen Erinnerns*.

Der Historiker Peter Steinbach definiert Gedenken als „öffentlich gestaltete Erinnerung“[14], durch die Vergangenheit vergegenwärtigt wird. Gedenken sei ein „symbolischer Akt“, der über eine „aktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit“[15] hinausreicht. Steinbach unterscheidet dabei zwischen „Gedenken“, welches im öffentlichen Raum stattfindet, und „Erinnerung“ außerhalb dieses Raums, also im Privaten.[16] Erst durch „die medial vermittelte Beeinflussung von kollektiven Erinnerungen durch Politik, Medien und Interessen“ könne, so Steinbach, von „Geschichtspolitik“ die Rede sein.[17]

---

[13] Vgl. Bauerkämper, Arnd: Opferkonkurrenz und Synergien des Gedenkens. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945. Metropol Verlag, Berlin 2023, S. 168.

[14] Steinbach, Peter: Von der Vielfältigkeit der Erinnerung – oder: Verschwindet die Erinnerung im Gedenken? Eschebach, Insa (Hrsg. u.a.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band 11. Edition Hentrich, Berlin 1999, S. 140.

[15] Ebd. S. 130.

[16] Vgl. Ebd. S. 130ff.

17 Steinbach, Peter: Erinnerung – Gedenken – Geschichtspolitik. In: Hahn, Hans Henning / Traba, Robert (Hrsg): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte. Band 4: Reflexionen. Paderborn 2013, S. 315.

Jan Assmanns Modell des *kulturellen Gedächtnisses* bezeichnet „die Tradition in uns, die über Generationen, in jahrhunderte-, ja teilweise jahrtausendelanger Wiederholung gehärteten Texte, Bilder und Riten, die unser Zeit- und Geschichtsbewußtsein, unser Selbst- und Weltbild prägen.“[18]

Das *kulturelle Gedächtnis*, das auf lebendiger Kommunikation basiert und daher vergänglich ist, sei dabei auf Medien und Institutionen angewiesen. Erst durch die mediale Speicherung von Erinnerungen könne der Übergang in das *kulturelle Gedächtnis* ermöglicht werden.[19] Aleida Assmann beschreibt dazu, wie symbolische Medien Wissen speichern, das für die kulturelle Identität einer Gruppe oder Gesellschaft von Bedeutung ist:

> „In mündlich verfassten wie in schriftverwendenden Kulturen sind symbolische Medien der Speicherung und Tradierung für jenes Wissen erfunden worden, das die jeweiligen Gesellschaften für die Ausprägung und den Fortbestand ihrer kulturellen Identität für unersetzlich hielten. Begriffe wie ‹Tradition›, ‹Überlieferung› oder ‹kulturelles Erbe› (engl. ‹legacy› und ‹heritage›, frz. ‹patrimoine›) betonen diesen Willen zur ‹Verewigung› und Tradierung als zentrales kulturelles Projekt.“[20]

Darüber hinaus erweitert Assmann das Konzept des *kulturellen Gedächtnisses* und bettet es in das *kollektive Gedächtnis* ein. Der Begriff ist ursprünglich geprägt von Maurice Halbwachs, der mit seiner *mémoire collective*[21] eine Form des Gedächtnisses definiert, das über individuelle Erinnerungen hinausgeht und Erinnerungen einer sozialen Gruppe darstellt. Angelehnt an Halbwachs‘ Konzept entwickelt Assmann vier verschiedene Gedächtnisformen, die Teil *des kollektiven Gedächtnisses* sind: das *individuelle Gedächtnis*, das *soziale Gedächtnis*, das *kulturelle Gedächtnis* und das *politische Gedächtnis*.

Das *individuelle Gedächtnis* besteht dabei aus persönlichen Erinnerungen einer einzelnen Person. Das *soziale Gedächtnis* wird innerhalb von sozialen Gruppen, wie Familien, Freundeskreisen oder Communities weitergegeben. Das *kulturelle Gedächtnis* betrachtet, wie beschrieben, Erinnerungen, die über einen längeren Zeitraum

18 Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. In: Kulturstiftung der Länder (Hrsg.): Thomas Mann und Ägypten. Mythos und Monotheismus in den Josephsromanen. Hirmer Verlag, München 2006, S. 70.
19 Vgl. Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. C. H. Beck, München 2006, S. 52.
20 Ebd. S. 52.
21 Vgl. Halbwachs, Maurice: La mémoire collective. Presses Universitaires de France, Paris 1950.

gesellschaftlich übertragen werden. Das *politische Gedächtnis* geht aus Traditionen und der Erinnerungspolitik hervor.[22]

Das *soziale Gedächtnis* besteht dabei vor allem aus dem, was Jan Assmann zuvor als *kommunikatives Gedächtnis* beschrieben hat.[23] Es besteht aus mündlich überlieferten Erinnerungen und ist, über etwa drei Generationen hinweg, zeitlich begrenzt. Im Folgenden wird der Begriff *kommunikatives Gedächtnis* verwendet, wenn auf Erinnerungen Bezug genommen wird, die informell innerhalb sozialer Gruppen übertragen wird.

Assmanns Konzept beschreibt den Prozess der Übertragung von Erinnerungen in sogenannten Erinnerungsgemeinschaften, die vielfach und unterschiedlich in Gesellschaften vorkommen. Demnach bestünde eine Gesellschaft stets aus verschiedenen, koexistierenden *kollektiven Gedächtnissen*. Dabei reicht es nicht aus, Erinnerungen mündlich zu übertragen, sondern erst durch kollektive Erinnerungsakte werden diese feststellbar und für kulturwissenschaftliche Analysen zugänglich.[24]

In sogenannten „Erinnerungsräumen" würden Erinnerungen gespeichert. Dazu zählen einerseits physische Orte, wie Gedenkorte oder virtuelle Räume, aber auch Sprache und Körper sowie Medien, wie Schrift, Bild und Ton.[25] Wo diese Erinnerungsräume fehlen, findet kein Gedenken statt. Assmann betont in diesem Zusammenhang, dass das *kollektive Gedächtnis* neben der Übertragung von Erinnerungen auch ein Vergessen tradiere. Durch die Dynamik von Erinnern und Vergessen ergebe sich eine kollektive Identität, die bestimmte Erinnerungen für tradierungswürdig hält, während andere als irrelevant für das Kollektiv außer Acht gelassen werden.[26] Dem Vergessen spricht Assmann dabei eine besondere Bedeutung zu, da es durch „enge und exklusive Auswahlverfahren" gesellschaftlich herbeigeführt wird. Über diese „kulturelle Strategie" sagt sie: „Vergessen werden aber auch die Schriften und Namen derjenigen, die […] aus

[22] Vgl. Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. München 2006.
[23] Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. In: Beck'sche Reihe. C.H. Beck, 1992, S. 48-58.
[24] Vgl. Nünning, Ansgar / Nünning, Vera (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. J. B. Metzler, Stuttgart 2008, S. 176.
[25] Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. C.H. Beck, München 2018, S. 28f., S. 410.
[26] Vgl. Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 52.

dem Rahmen der wichtigen, als richtig und bedeutsam anerkannten Leistungen herausfallen."[27]

Der Historiker Sébastien Tremblay nutzt das Konzept des *kulturellen Gedächtnisses* für sein eigenes Modell des *schwulen kulturellen Gedächtnisses*. Dieses beschreibt die Übertragung von Erinnerung in schwulen Communities. Tremblay geht dabei insbesondere auf die Entwicklung eines schwulen Selbstverständnisses und öffentlicher Sichtbarkeit durch gemeinsame Erinnerung innerhalb von Community-Strukturen ein.[28] Obwohl sein Fokus auf Communities in der BRD liegt, liefern seine Theorien, im Rahmen queerer Erinnerungsgeschichte, wichtige Ansätze für die Entwicklung eines *lesbischen Erinnerns* in der DDR.

2.2) *Lesbisches Erinnern* als Kategorie: eine konzeptionelle Annäherung

Assmanns *kollektives Gedächtnis* ist ein sinnvolles Konzept, um eine lesbische Erinnerung zu definieren. Zentral für Erinnerungspraktiken lesbischer Kollektive ist, dass sie infolge gesellschaftlicher Marginalisierung aus hegemonialen Erinnerungskulturen ausgeschlossen sind. Dieser Ausschluss ist das Ergebnis spezifischer gesellschaftlicher Bedingungen, wie Rüdiger Lautmann in seiner „Sozialen Ordnung des Gedenkens" betont. Er analysiert die öffentliche Anerkennung verschiedener Opfergruppen des Nationalsozialismus aus soziologischer Perspektive und beschreibt dabei die „Gedächtniskultur" als „strukturierter, kollektiver Prozess", der „nicht unbedingt ‚steuerbar' von oben, aber geformt von angebbaren sozialen Kräften" ist. Gemäß seiner Analyse beeinflussen bestimmte soziokulturelle Rahmenbedingungen, ob die öffentliche Anerkennung von Diktaturopfern gefördert oder behindert wird.[29]

Dieser Prozess des Ausschlusses betrifft vor allem marginalisierte Gruppen. Lesbische Frauen werden dabei gleich mehrfach diskriminiert. Nicht nur erfahren sie Diskriminierung als Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft, sondern auch als Homosexuelle in einer heteronormativ geprägten Gesellschaft und zudem als Lesben

[27] Ebd. S. 52.

[28] Vgl. Tremblay, Sébastien: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren." Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V. (Hrsg.): S. 184f.

[29] Lautmann, Rüdiger: Die soziale Ordnung des Gedenkens. Opfergruppen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Klimke, Daniela (Hrsg.): Exklusion in der Marktgesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 282.

innerhalb homosexueller Communities, die häufig von Narrativen männlicher Homosexualität geprägt sind. Die dreifache Marginalisierung verstärkt ihre Unsichtbarkeit im kollektiven Bewusstsein und der Erinnerungskultur.

Da lesbische Frauen nicht zwangsläufig öffentlich erinnert werden, kann – im Sinne Steinbachs – nicht immer ein „Gedenken" stattfinden, sondern lediglich eine „Erinnerung", die sich im Privaten vollzieht. Den Weg von „Erinnerung" zum „Gedenken" zu ebnen kann als Ziel queerer und anderer Bewegungen begriffen werden.

Gerade für marginalisierte Gruppen ist ein kollektives Erinnern von zentraler Bedeutung, da es ihnen ermöglicht, eine gemeinsame Identität zu schaffen und diese gegen gesellschaftliche Ausschlüsse zu verteidigen. Insa Eschebach sagt dazu:

> „Bei Akten öffentlichen Gedenkens handelt es sich um Prozesse der Vergemeinschaftung. Sie zielen auf die Konstitution eines „Wir", einer Gemeinschaft, die die Toten wie die Lebenden umfasst und die einerseits verbal, in den Reden und Gedenkansprachen, andererseits über performative Akte wie das gemeinsame Singen oder Schweigen hergestellt wird […]."[30]

Der Historiker Matthias Heyl beschreibt diesen Prozess ähnlich:

> „Traditionale Gedenkformen widmen sich den Toten der eigenen Familie, des eigenen gesellschaftlichen oder nationalen Kollektivs. Sie betonen die Identifikation mit den Toten; sie dienen u.a. dazu, das jeweilige Kollektiv zu festigen. […] Damit gehört das Gedenken zugleich in den Kanon kollektiver Formen der Aneignung von Geschichte und Herstellung von Identität."[31]

Auch Aleida Assmann führt verschiedene „Wir-Gruppen"[32] an, die sich in den von ihr entwickelten Gedächtnisformen widerspiegeln. Ihre Theorien zeigen auf, dass Erinnerung immer an kollektive Zugehörigkeit gebunden ist. Die Unterscheidung zwischen *individuellem*, *sozialem*, *kulturellem* und *politischem Gedächtnis*, macht die Einbettung von Erinnerung in gesellschaftliche Strukturen deutlich. Auf marginalisierte Gruppen, die gesellschaftlich unterrepräsentiert sind, treffen diese Kategorien jedoch nur teilweise zu.

Um ein Modell des *lesbischen Erinnerns* zu definieren, ist es daher notwendig, diese Kategorien des *kollektiven Gedächtnisses* im Kontext lesbischer Lebensrealitäten neu zu betrachten:

---

[30] Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 50.

[31] Heyl, Matthias: Zur psychoanalytischen Dimension des Trauerns und Gedenkens. In: Eschebach (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? S. 359f.

[32] Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 21.

Das *individuelle Gedächtnis* lesbischer Personen ist durch die gesellschaftliche Unterrepräsentation von Isolation und Verdrängung geprägt. Persönliche Erinnerungen können durch gesellschaftliche Verfolgung und Repressionen oft nicht artikuliert werden. Da sich ihre individuellen Erfahrungen nicht mit denen der Erinnerungskultur decken, bleiben diese oft unsichtbar.

Das *soziale Gedächtnis*, das laut Assmann innerhalb enger sozialer Gruppen, wie Familien, tradiert wird, funktioniert für lesbische Personen strukturell anders. Da sexuelle Identität nicht über Abstammung zwischen mehreren Generationen übertragen wird, existiert ein *Familiengedächtnis* als Teil des *sozialen Gedächtnisses,* im traditionellen Sinne für lesbische Personen nicht auf dieselbe Weise. Einerseits sind queere Personen innerhalb ihrer Herkunftsfamilien häufig nicht in ihrer sexuellen Identität präsent, andererseits fehlen ihnen in dieser meist Vorbilder, die ihrer eigenen Identität entsprechen. An Bedeutung gewinnen in queeren Kontexten daher Community-Strukturen und alternative Formen familiärer Strukturen – sogenannte „Chosen Families", die Seohyun Kim und Israel Fisseha Feyissa wie folgt definieren: "A chosen family is a group of individuals who deliberately choose one another to play significant roles in each other's life."[33] Diese können den Rahmen für ein *kommunikatives Gedächtnis* geben, in dem lesbische Erinnerung übertragen werden kann.

Auch das *kulturelle Gedächtnis*, das auf einer Übertragung von Erinnerung über institutionelle Strukturen – wie Bildung, Medien, Denkmäler und Gedenkorte – basiert, greift für lesbische Personen anders. Als Teil einer marginalisierten Gruppe finden lesbische Erinnerungen keinen Eingang in die hegemoniale Erinnerungskultur und bleiben gesellschaftlich unsichtbar. Assmann sagt dazu: „Erinnern ist immer unwahrscheinlich und bedarf großer Anstrengungen und besonderer Institutionen und Medien."[34] Erst durch den Aufbau von Archiven, Gedenkinitiativen und Publikationen innerhalb queerer Communities und Bewegungen, können queere Formen eines *kulturellen Gedächtnisses* erschaffen werden, die parallel zur dominanten Erinnerungskultur bestehen und sich über Generationen hinweg übertragen.

[33] Kim, Seohyun / Feyissa, Israel Fisseha: Conceptualizing "Family" and the Role of "Chosen Family" within LGBTQ+ Refugee Community: A Text Network Graph Analysis. Healthcare, Heft 9, Basel 2021, S. 3.
[34] Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 52.

Das *politische Gedächtnis*, das staatlichen Erinnerungstraditionen folgt, ist auf lesbische Erinnerung nicht übertragbar, da homosexuelle Lebensweisen staatlich verfolgt werden oder Repressionen ausgesetzt sind. Im Gegenteil ist das politische Erinnern lesbischer Gruppen vor allem von Ausschlüssen aus offiziellen Gedenkformen geprägt. Der Lücke im offiziellen Gedenken, die aus den Erinnerungen marginalisierter Gruppen besteht, kommt damit eine besondere Bedeutung zu. Erst durch politische Praxis können sich marginalisierte Perspektiven aktiv im gesellschaftlichen Erinnerungsdiskurs etablieren. Die Übertragung von Assmanns Modell zeigt, wie die vier Gedächtnisformen zu einer lesbischen Lesart kollektiver Erinnerung beitragen können. Jedoch wird gleichzeitig deutlich, dass queere Erinnerungspraktiken an spezifische Ausschlüsse gebunden sind. Diese bleiben in traditionellen Erinnerungskonzepten meist unbeachtet. Verschiedene queertheoretische Ansätze verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Erinnerung, Sichtbarkeit und Mechanismen des Ausschlusses.

Der Queer-Theoretiker Jack Halberstam betont in dem Zusammenhang das Ablegen heteronormativer Werte als verbindendes Element der gemeinsamen Trauerarbeit.[35] Das heteronormativ geprägte, gesellschaftlich dominierende Bild von Erfolg stünde dabei im Kontrast zur emotionalen Arbeit durch queere Personen. Durch die Abgrenzung von diesem Bild fänden Menschen gemeinschaftlich zu einer queeren Denkweise und einer verbindenden Identität.[36]

Bühner beschreibt den Ausschluss queerer Personen aus offiziellen Erinnerungskulturen: „[…] deren Erfahrungen und Emotionen spielen in hegemonialen Diskursen und Erinnerungskulturen kaum eine Rolle.“[37]. Sie stellt die entscheidende Frage: „Wessen Erfahrungen und Gefühle zählen?“[38].

Auch Insa Eschebach sieht die Gründe für diesen Ausschluss in der Stellung, die die Opfer, denen gedacht wird, durch den Prozess des Erinnerns erhalten:

---

[35] Auch Marietta Radomska, Tara Mehrabi und Nina Lykke sehen das Ablegen normativer Werte als verbindendes Element queerer Erinnerung. Insbesondere erläutern sie, auf welche Weise queere Trauerpraktiken gesellschaftliche Bilder von Tod, Sterben und Trauern in Frage stellen. Vgl. Radomska, Marietta / Mehrabi, Tara / Lykke, Nina: Queer Death Studies, Band 35. Informa UK Limited, 17.09.2020, S. 93.

[36] Vgl. Halberstam, Jack: The Queer Art of Failure. Duke University Press, Durham 2011. In: Dasgupta, Rohit K.: Mourning a Queer Aunty. In: South Asia. Journal of South Asian Studies. School of Culture and Creative Arts, University of Glasgow 2023, S. 236.

[37] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 111.

[38] Ebd. S. 111.

> „Nicht zuletzt bedeutet ‚Gedenken' immer auch ‚Ehren', weshalb politisch oder moralisch als belastet geltende Tote von Akten öffentlichen Gedenkens ausgeschlossen sind."[39]

In ihrer Analyse der Gedenkfahrten nach Ravensbrück verweist sie auf Judith Butler, die den Prozess der Unterdrückung in Erinnerungsdiskursen beschreibt. Butler zufolge funktioniere Unterdrückung „durch die Konstituierung brauchbarer Subjekte und durch die daraus folgende Konstituierung eines Gebiets unbrauchbarer (Un)Subjekte". Eschebach, die Butlers Theorie auf die im Nationalsozialismus verfolgten Lesben anwendet, verdeutlicht, dass lesbische Identitäten im NS als das „Unsagbare" begriffen wurden. Das Aussprechen trage schließlich zum Sichtbarmachen lesbischer Identitäten der Gegenwart, aber auch in der nationalsozialistischen Vergangenheit, bei.[40]

In diesem Kontext kann der Begriff der „Gegenöffentlichkeiten" angewendet werden, der ursprünglich von Oskar Negt und Alexander Kluge geprägt wurde und einen alternativen Kommunikationsraum bezeichnet, der sich gegen dominante Öffentlichkeiten positioniert und „die bestehenden Kräfteverhältnisse zu ändern"[41] versucht. Dieser ist auch auf soziale Bewegungen anzuwenden, wie es Eva Sänger für die feministische Bewegung der DDR handhabt.[42]

Bezogen auf Sichtbarkeit lässt sich ein im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Begriff des „Sensation Making" im Kontext lesbischer Gedenkpraktiken formulieren. Sichtbarkeit wird dabei sowohl durch Repräsentation erzeugt als auch durch gezielte performative Akte, die mit bestehenden Deutungsmustern brechen. „Sensation Making" bezeichnet in diesem Zusammenhang bewusste Inszenierungen und Überraschungen, die mit traditionellen Erwartungen brechen und dadurch queere Sichtbarkeit erlangen sollen.

[39] Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 50.
[40] Vgl. Ebd. S. 62.
[41] Negt, Oskar / Kluge, Alexander: Öffentlichkeit und Erfahrung: zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1972, S. 162f.
[42] Vgl. Sänger, Eva: Begrenzte Teilhabe: Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2005, S. 70.

3) Historischer Kontext

3.1) Die Verfolgung lesbischer Frauen im NS: Fakten und Leerstellen

Weibliche Homosexualität als Lebensweise außerhalb der „Volksgemeinschaft“ wurde im Nationalsozialismus gemaßregelt.[43] Wo homosexuelle Handlungen zwischen Männern mit dem 1935 verschärften Paragrafen 175 verfolgt wurden, fand keine systematische strafrechtliche Verfolgung von Lesben statt. Gleichgeschlechtlich liebende Frauen wurden stattdessen als „asozial“, „kriminell“ oder „verrückt“ diffamiert.[44]
Weibliche Homosexualität blieb gesellschaftlich oft unsichtbar, jedoch drohten auch strafrechtliche Konsequenzen, wenn sie öffentlich wurde.[45] Lesbischen Frauen wurde „Kuppelei“, „Rassenschande“, „Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit“ oder „Verstöße gegen das gesunde Volksempfinden“ vorgeworfen. Viele Frauen wurden als sogenannte „Volksschädlinge“ in psychiatrische Anstalten oder Fürsorgeeinrichtungen eingewiesen.[46] Andere wurden zwangsweise in Arbeitshäuser gebracht oder als „Asoziale“ mit dem Schwarzen Winkel markiert und in Konzentrationslager verschleppt. Der Verdacht auf Homosexualität wurde in NS-Akten häufig als „Unzucht mit einer Person desselben Geschlechts“ oder „(triebhafte) Lesbierin“ vermerkt.[47]
Bis heute sind nur einige wenige Geschichten von Frauen bekannt, die explizit aufgrund ihrer sexuellen Identität oder ihrem Geschlechtsausdruck in Konzentrationslager verschleppt wurden. Frauenliebenden Frauen waren meist im Rahmen anderer Verfolgungskategorien inhaftiert worden, etwa als Jüdinnen, als Frauen mit Behinderung oder als politisch Verfolgte. Für manche kam die sexuelle Orientierung als Haftgrund erschwerend hinzu.[48] Eine intersektionale Perspektive auf die Verfolgungsgeschichte lesbischer Frauen ist notwendig, um diese vollständig zu erfassen.
In seiner Analyse der Lagerordnung beschreibt Rüdiger Lautmann die Dynamiken der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung bestimmter Opfergruppen, die sich auch in

[43] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 60f.
[44] Vgl. Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. Anna Hájková und Birgit Bosold im Gespräch mit Ulrike Janz, Irmes Schwager und Lisa Steininger. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte (Hrsg.): Invertito S. 89f.
[45] Vgl. Schoppmann, Claudia / Wäldner, Christian-Alexander: Lesbengeschichte im Nationalsozialismus – neue Spuren. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte (Hrsg.): Invertito. S. 142.
[46] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 60f.
[47] Vgl. Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. S. 89f.
[48] Vgl. Schoppmann / Wäldner: Lesbengeschichte im Nationalsozialismus. S. 142.

den Hierarchien innerhalb der Lager widerspiegelten. Homosexuelle Opfer aller Geschlechter zählten dort zu den besonders marginalisierten und stigmatisierten Häftlingsgruppen. Nicht nur die mit dem Rosa Winkel markierten Männer waren verschärften Haftbedingungen ausgesetzt, die ihre Überlebenschance erheblich minderten.[49] Auch lesbische Frauen erfuhren massive Ausgrenzung und Diskriminierung sowohl durch die SS als auch durch Mithäftlinge.[50] Die Lagerordnung im KZ Ravensbrück etwa sah Strafen für lesbische Kontakte und das Unterlassen des Meldens solcher vor.[51] Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Frauen ist nicht vergleichbar mit der systematischen Inhaftierung und Ermordung homosexueller Männer, von denen etwa 50.000, auf Grundlage des Paragrafen 175, verurteilt und davon 5.000 bis 6.000 in Konzentrationslager verschleppt wurden. Von den mit dem „Rosa Winkel" markierten Männern überlebte nur etwa ein Drittel die Inhaftierung.[52] Vor allem bestand die Verfolgung gleichgeschlechtlich liebender Frauen aus der Zerstörung ihrer Subkultur und Netzwerken, beispielsweise durch die Schließung von Tanzlokalen und Organisationen der ersten Frauenbewegung sowie der Beschlagnahmung von Literatur. Damit wurden Lesben gezwungen, sich dem nationalsozialistischen Frauenbild unterzuordnen. In Berlin hatte sich seit mehreren Jahrzehnten eine homosexuelle Kneipenszene um die Friedrichstraße herum angesiedelt, die im Nationalsozialismus verschwand.[53]

Die Zerstörung von lesbischen Treffpunkten und Literatur stellt Schoppmann als besonderes Merkmal für eine Verfolgung lesbischer Frauen heraus und macht an diesem die Berechtigung für ein öffentliches Gedenken fest.[54] Vermutlich ab 1944 wurden in der Hauptstadt die Daten von Lesben systematisch in der Kartei des Homosexuellendezernats der Berliner Kriminalpolizei erfasst.[55] Zudem bedeutete der Nationalsozialismus einen Einschnitt in die Kämpfe der bestehenden Lesbenbewegung der 1920er Jahre. Die Frauenrechtsaktivistin Irmes Schwager hält fest:

> „Der NS-Faschismus zerstörte eine Bewegung, die nicht nur die „lesbische Bewegung" umfasst hat, sondern auch viele andere Kämpfe, die wieder zum Schweigen gebracht

[49] Vgl. Lautmann: Die soziale Ordnung des Gedenkens. S. 288f.
[50] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 63.
[51] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 601.
[52] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 115.
[53] Vgl. Könne, Christian: Schwule und Lesben in der DDR und der Umgang des SED-Staates mit Homosexualität. In: Deutschland Archiv vom 28.02.2018. Aufgerufen am 15.08.2024. https://www.bpb.de/265466.
[54] Claudia Schoppmann zitiert nach: Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. S. 80.
[55] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 61.

> worden sind, wie die Auseinandersetzung um sexuelle Gewalt, der Kampf um das Recht auf Abtreibung.“[56]

Dieser Aspekt wurde aus der späteren Erinnerungspolitik weitestgehend ausgeblendet. Die nationalsozialistische Verfolgung bezog sich damit nicht nur auf individuelle Lebensrealitäten, sondern bedeutete auch eine Zerstörung kollektiver lesbischer Geschichte, die auch im Nachkriegsdeutschland weitestgehend unberücksichtigt blieb.

3.2) Erinnerung unter Vorbehalt: die DDR und das Schweigen über die Verfolgung lesbischer Frauen

Trotz der Heterogenität der Häftlinge wurde den im Nationalsozialismus verfolgten Frauen lange Zeit ausschließlich als Angehörige der sozialistischen Gemeinschaft gedacht.[57] In dem Umgang mit homosexuellen Menschen in der DDR setzt sich eine Verfolgung von Homosexuellen des Nationalsozialismus fort.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die DDR zunächst den Paragrafen 175. In den 1950er Jahren wurde dieser auf die Version, die vor dem Nationalsozialismus galt, zurückgesetzt. 1968 wurde der Paragraf 175 schließlich abgeschafft und durch den Paragrafen 151 ersetzt. Sexuelle Handlungen zwischen volljährigen Männern standen nun nicht mehr unter Strafe, womit das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) sich eine bessere Kontrollierbarkeit erhoffte.[58] Stattdessen verbot der neue Paragraf sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Personen unter achtzehn Jahren gleichen Geschlechts und sollte so einer „Verführung“[59] Minderjähriger vorbeugen.[60] Im Gegensatz zum Paragrafen 175, der lediglich Männer strafrechtlich verfolgte, schloss der Paragraf 151 erstmals auch Frauen mit ein, wodurch diese in der DDR erstmalig strafrechtlich verfolgt wurden.[61] Bis heute sind die Verurteilungen nicht systematisch erforscht worden, doch es wird davon ausgegangen, dass in den 1980er Jahren pro Jahr

[56] Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. S. 78.
[57] Vgl. Tomberger, Corinna: Die Ordnung des Gedenkens. In: Eschebach (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? S. 199f.
[58] Vgl. Grau, Günter: Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik – Dokumente – Analysen – Interviews. Dietz Verlag, Berlin 1990, S. 10f.
[59] Sillge, Ursula: Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR. LinksDruck Verlag, Berlin 1991, S. 75.
[60] Vgl. Ebd. S. 75.
[61] Vgl. Ebd. S. 75.

etwa 60 Männern und eine Handvoll Frauen über den Paragrafen 151 verurteilt wurden.[62]

Bis in die 1980er Jahre hinein wurde in der DDR kaum öffentlich über Homosexualität gesprochen.[63] Gleichgeschlechtliche liebende Menschen galten als „anders" und Homosexualität wurde als pervers und krankhaft angesehen.[64] Unter anderem gibt es Zeugnisse darüber, dass in den 1960er Jahren Frauen wegen angeblicher „Sexualneurose" in der Nervenklinik der *Charité Berlin* in Behandlung waren.[65] Viele Homosexuelle hielten ihre Identität im Verborgenen und einige Lesben und Schwule schützten sich vor staatlichen Repressionen, indem sie Scheinehen miteinander eingingen. Homosexuelle Paare wurden häufig voneinander getrennt, indem sie in eine andere Stadt oder auf das Land versetzt wurden.[66]

Durch diese staatliche und gesellschaftliche Verfolgung wurden gleichgeschlechtlich liebende Menschen aus der Erinnerung an den Nationalsozialismus verdrängt.[67] In der DDR, die sich als antifaschistisch verstand, wurde marginalisierten Gruppen eine Diskriminierung aberkannt und lesbische Lebensweisen damit unsichtbar gemacht.[68] In den Opferverbänden, die sich gründeten gab es für queere Menschen keinen Platz und so wurden sie aus der Erinnerungsgeschichte ausgeschlossen.[69] Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus konzentrierte sich auf die Ehrung verfolgter Kommunist:innen und den antifaschistischen Widerstand.[70] In der Zeitschrift *Emma* heißt es 1984:

> „KZ-Opfer werden in der DDR weniger totgeschwiegen als in der BRD. Zumindest, wenn es sich um solche handelt, die die Genossen für ‚politisch' halten oder um Juden. Die Homosexuellen aber sind auch der DDR peinlich. Sie schweigt sie nicht nur heute tot, sie verschweigt auch ihr Los im Hitler-Deutschland."[71]

---

[62] Vgl. Bühner, Maria: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR. In: Bundeszentrale für politische Bildung vom 22.09.2023. Aufgerufen am 28.12.2024. https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/541019/die-situation-von-lesbischen-frauen-in-der-ddr/.

[63] Vgl. Borowski, Maria: Parallelwelten: lesbisch-schwules Leben in der frühen DDR. Metropol Verlag, Berlin 2017, S. 11.

[64] Vgl. Ebd. S. 246f.

[65] Vgl. Bühner: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.

[66] Vgl. Nehemias, Anna: Hammer und Rosa Winkel. In: Emma, 2. Ausgabe, Februar 1984. Quelle: Archiv des Schwulen* Museums. Signatur: Emma 2/1984. S. 17.

[67] Vgl. Könne: Schwule und Lesben in der DDR.

[68] Vgl. Ebd.

[69] Vgl. Ebd.

[70] Vgl. Tammer, Teresa: „Warme Brüder" im Kalten Krieg. In: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Quellen und Darstellungen zur Geschichte. De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023, S. 168.

[71] Nehemias: Hammer und Rosa Winkel. S. 18.

Trotz der Beschränkungen in der DDR-Gesellschaft entstand in den 1980er Jahren eine gemischtgeschlechtliche homosexuelle Subkultur – innerhalb der Community „Szene“ genannt.[72] Für weibliche Homosexualität war zu der Zeit noch keine offizielle Bezeichnung geläufig. Eine eigenständige lesbische Subkultur mit expliziten Lokalen und Treffpunkten für Frauen gab es nicht.[73] Mitunter besuchten frauenliebende Frauen Homosexuellenlokale, von denen es einige wenige in der DDR gab und in denen sich vorwiegend Schwule trafen. Die Besuchenden mussten dort jedoch stets mit der Anwesenheit von Inoffiziellen Mitarbeiter:innen des MfS und Polizeirazzien rechnen.[74] Zahlreiche Berichte von Menschen in der DDR zu der Zeit zeigen außerdem, dass Mitglieder von homosexuellen Gruppen und Menschen, die queere Treffpunkte besuchten, zu Verhören eingeladen wurden.[75] Das Narrativ des SED-Staates verortete Homosexualität eher im Westen, von dem man sich abgrenzen wollte. Entsprechende Treffpunkte in der Hauptstadt galten daher als Kontaktpunkte zwischen Ost- und West-Berlin. In der Entstehung von Gruppen sah das MfS außerdem aufkommende oppositionelle Bewegungen, die die gesellschaftliche Ordnung bedrohten.[76]

Einen gewissen Schutz vor staatlicher Einflussnahme fanden homosexuelle Menschen schließlich in der evangelischen Kirche, in deren Räumlichkeiten sich ab den 1970er Jahren die homosexuellen Arbeitskreise bildeten, die offiziell als Selbsthilfegruppen galten. Aus diesen ging 1983 der Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche hervor. Der erste homosexuelle Treffpunkt außerhalb der Kirche war der Sonntags-Club im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, in dem sich seit 1986 Schwule und Lesben trafen.[77]

Wegen der Beobachtungen durch das MfS und dem gesellschaftlichen Stigma trafen sich lesbische Frauen jedoch vor allem in Privaträumen.[78] Marinka Körzendörfer, die Mitglied der LiK war, berichtet dazu, dass Frauen, die zu Veranstaltungen zum Thema

---

[72] Vgl. Nehemias: Hammer und Rosa Winkel. S. 17.

73 Vgl. Borowski. S. 247. Vgl. auch: Rottmann, Andrea / Lücke, Martin / Gammerl, Benno (Hrsg.): Handbuch Queere Zeitgeschichten I – Räume. Transcript Verlag, Bielefeld 2023, S. 147.

74 Vgl. Nehemias: Hammer und Rosa Winkel. S. 17.

75 Vgl. Widman, Arno: Lesben und Schwule in Ostberlin: Sie waren die politische Avantgarde der DDR. Berliner Zeitung vom 18.07.2017. https://www.berliner-zeitung.de/archiv/lesben-und-schwule-in-ostberlin-sie-waren-die-politische-avantgarde-der-ddr-li.1394483.

76 Vgl. Ebd.

[77] Vgl. Sillge: Un-Sichtbare Frauen. S. 115

[78] Vgl. Bühner: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.

Homosexualität erschienen waren, sich im Anschluss regelmäßig in Privatwohnungen versammelten, um sich weiter auszutauschen.[79] Zudem erwähnt die Mitbegründerin der Frauen für den Frieden Irena Kukutz Lesungen in Wohnungen, in denen lesbische Frauen zusammenkamen.[80] Ein wichtiges Mittel des Austauschs mit anderen Homosexuellen waren zudem gleichgeschlechtliche Kontaktanzeigen, die jedoch zwischenzeitlich verboten wurden.[81] Das praktisch herrschende Versammlungsverbot stellte große Herausforderungen für lesbische Frauen dar, sich überhaupt in Gruppen zusammenzufinden und untereinander zu vernetzen. Dass es bis Ende der 1980er Jahre verhältnismäßig wenige offizielle Lesbengruppen gab, ist Ausdruck davon. Die LiK oder der Sonntags-Club waren als offen homosexuell, neben den Treffen von Gruppen in Privaträumen, lediglich die Spitze des Eisbergs und in ihrer Arbeit nicht repräsentativ für die ganze Community.[82]

Die Repressionen gegen lesbische Frauen in der DDR waren ständige Hindernisse in der Vernetzung lesbischer Gruppen. Sie machten es ihnen schwer, sich überhaupt in ihrer sexuellen Identität wahrzunehmen. Lesben waren oft von Gleichgesinnten isoliert und jegliche Kontaktaufnahme von Scham und Angst geprägt.[83] Sie lebten häufig in traditionellen Ehen und hatten erst im Laufe ihres Erwachsenenlebens ein Coming-out. Vergleichsweise viele gleichgeschlechtlich liebende Frauen in der DDR hatten Kinder aus diesen Ehen. Zu Beginn der 1990er Jahre gaben 49 Prozent lesbischer Frauen, die ehemals in der DDR gelebt hatten, an, bereits heterosexuell verheiratet gewesen zu sein.[84] Die frauenliebenden Frauen, die sich mit anderen Lesben zusammenschlossen, waren oft alleinerziehende Mütter, die ein fester Bestandteil der lesbischen Community in Ost-Berlin waren.[85]

---

[79] Körzendörfer, Marinka: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019. Projekt Berlin in Bewegung, FFBIZ – das feministische Archiv e.V.

[80] Vgl. Kukutz, Irena: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 25.09.2018. Projekt Berlin in Bewegung, FFBIZ – das feministische Archiv e.V.

[81] Vgl. Bühner: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.

[82] Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

[83] Vgl. Bühner: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.

[84] Vgl. Stapel, Eduard / Starke, Kurt / Thinius, Bert (Hrsg.): Schwuler Osten. Berlin 1994, S. 24. Zitiert nach: Könne: Schwule und Lesben in der DDR.

[85] Vgl. Pankratz, Helga: „Komm Schwester, die Mauer ist auf!“. In: Paul, Chris (Hrsg.): Lesbenblicke von hier nach drüben. Ätna-Verlag, Hohenfels 1990. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V., S. 57.

4) Analyse der Gedenkfahrten nach Ravensbrück

4.1) Verbindungen der „Szene“: Netzwerke als Erinnerungsräume

Mit ihrer Gedenkfahrt 1984, als erste lesbische Aktion ihrer Art, waren die LiK Vorreiterinnen. Die Aktion trug maßgeblich zum Selbstverständnis der Community und zur Entwicklung eines *lesbischen Erinnerns* bei. Im Sinne Assmanns gilt sie als Akt, der zur Bildung eines *kollektiven Gedächtnisses* beitrug. Jedoch war nicht nur die Erinnerungsarbeit durch die LiK Teil des Community-building. Die Gruppe war in einem festen Netzwerk verankert, das die Grundlage für ihre politische Mobilisierung darstellte. Die LiK strebten aktiv den Aufbau von Verbindungen zu anderen Gruppen an. Dies zeigt sich an dem Protokoll eines Treffens der homosexuellen Arbeitskreise verschiedener Städte 1985. In diesem wird das Ziel der LiK festgehalten, Verbindungen zu anderen Teilen ihrer Gemeinde herzustellen. Geplant waren Kontakte zur AIDS-Gruppe, der Jungen Gemeinde und der Gruppe Berufstätiger, sowie zum Arbeitskreis homosexuelle Selbsthilfe – Schwule in der Kirche (SiK), dem Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD), Ehe- und Sexualberatungsstellen sowie explizit auch „Heterofrauen“.[86] Das Netzwerk, das die LiK über wenige Jahre aufbauten, umfasste Kontakte innerhalb Berlins, in andere DDR-Städte sowie nach West-Berlin und ins Ausland.[87]

In den 1980er Jahren engagierten sich viele lesbische Frauen in Kollektiven, die Teil feministischer, lesbisch-schwuler oder kirchlicher Netzwerke waren. Im Sinne Assmanns sind solche Verbindungen zwischen Personen und Gruppen die Grundlage für das *kollektive Gedächtnis*, das aus gemeinschaftlich geteilter und übertragener Erinnerung besteht. Auch für lesbische Frauen stellten die Verbindungen einen sozialen Rahmen dar, der ein kollektives Erinnern ermöglichte. Die Gedenkfahrten nach Ravensbrück sind Ausdruck davon, denn sie wurden durch enge Verflechtungen mit anderen Gruppen organisiert. Die Netzwerke fungierten auch als Orte der Kommunikation, in denen Erfahrungen geteilt wurden.[88]

---

[86] Vgl. Arbeitskreise Homosexualität: „Protokoll des 4. Mitarbeitertreffens für die Arbeitskreise Homosexualität in der DDR“ vom 19.-21.04.1985, Dresden. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_Gr_027_34.

[87] Vgl. Dennert, Gabriele / Leidinger, Christiane / Rauchut, Franziska (Hrsg): „Wir sind keine Utopistinnen“ – Lesben in der DDR. In: Dies. (Hrsg.) In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Querverlag, Berlin 2007. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V., S. 96.

[88] Vgl. Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

Da eine lesbische Subkultur zu der Zeit fehlte, war der Austausch unter lesbischen Frauen jedoch vor allem informell und persönlich und kaum in der Öffentlichkeit präsent. Wenn lesbische Frauen sich überhaupt untereinander austauschten, geschah dies über kleinere Freundinnenkreise oder innerhalb homosexueller Gruppen, in denen spezifisch lesbische Themen nebensächlich waren. Ein eigenständiges lesbisches Netzwerk existierte bis in die 1980er Jahre nicht flächendeckend.[89]

In dieser Isolation konnte sich nur in Ansätzen ein *kommunikatives Gedächtnis* entwickeln, das vermutlich in Freundinnenkreisen oder in persönlichen Gesprächen übertragen wurde. Erst mit der stärkeren Einbindung von Lesben in Frauenkollektive zu Beginn der 1980er Jahre und der zunehmenden Ablösung von gemischtgeschlechtlichen Gruppen, verbanden sich frauenliebende Frauen miteinander. So entstanden erste Ansätze eines *kommunikativen Gedächtnisses*, in dem es allmählich Raum für Fragen nach lesbischer Geschichte gab.

Ausgehend von Assmanns Konzept bot die Organisierung in der Kirchengemeinde die Infrastruktur für die Entwicklung eines *kollektiven Gedächtnisses*, das in der lesbischen Community heranwuchs. Für die LiK, als marginalisierte Gruppe, war der Austausch in einem geschützten Rahmen essenziell, um gemeinschaftliche Erinnerungspraktiken entwickeln zu können und diese in die Öffentlichkeit zu bringen.

Diese Bedeutung kollektiver Räume für die Herausbildung gemeinsamer Erinnerungsformen betonen auch Eschebach und Assmann. Wie bereits erläutert, weist Eschebach darauf hin, dass öffentliches Gedenken stets als ein „Prozess der Vergemeinschaftung“ zu verstehen ist. Die „Konstitution eines ‚Wir‘“ ist dabei – ebenso wie bei Assmann – eine Voraussetzung für ein kollektives Gedenken.[90] Auch Tremblays Konzept, das die Schaffung eines Kollektivs als zentral für die Entwicklung eines *schwulen kulturellen Gedächtnisses* betrachtet, wird hier sichtbar. Tremblay betont in dem Zusammenhang die Verbindung zwischen individueller und kollektiver Identität, die für die Homosexuellenbewegung in der BRD essenziell gewesen sei.[91] Dasselbe gilt für die lesbische Community in der DDR. Erst eine gemeinsame Identität als Lesben brachte

[89] Vgl. Borowski: Parallelwelten. S. 11.
[90] Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 50.
[91] Vgl. Tremblay: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.“ S. 184f.

homosexuelle Frauen dazu, sich kollektiv zusammenzuschließen. Bettina Dziggel, die Mitglied der LiK war, beschreibt diesen Prozess sehr anschaulich:

> „Wir wollten wissen, was ist ein Coming-out? Wie können wir uns unterstützen? Wie erzählen wir das unseren Eltern? Wo kommen Lesben oder Frauenbeziehungen in der Literatur vor?“[92]

An diesem Zitat wird die Notwendigkeit kollektiver Verbindungen für lesbische Frauen sichtbar. Die Angliederung an eine Community war durch ihre Unsichtbarkeit besonders herausfordernd, denn viele Frauen hinterfragten oder offenbarten ihre sexuelle Identität nicht. Durch die Einschränkungen und Einschüchterungsmaßnahmen für Gruppen wagten es zudem viele Frauen nicht, sich einem lesbischen Kollektiv anzuschließen. Hinzu kam, dass lesbische Liebe auch innerhalb der Homosexuellenbewegung wenig Sichtbarkeit besaß. Zwar agierte die „Szene“ zu großen Teilen gemischtgeschlechtlich, die Bewegung wurde jedoch vor allem von schwulen Männern vorangetrieben. Maria Bühner äußert dazu, dass, im Vergleich zu schwulen Männern, die Erfahrungen „von Lesben in der DDR nicht so viel gezählt“ hätten.[93]

Die Entwicklung von schwuler und lesbischer Erinnerung entwickelte sich dadurch grundlegend unterschiedlich. Einerseits engagierten sich Schwule und Lesben in den 1970er und 1980er Jahren in großen Teilen gemeinsam und kamen bei gemischtgeschlechtlichen Veranstaltungen und Gedenkaktionen zusammen.[94] Das dabei entstehende Erinnern bezeichnet Bühner als „kollektives schwul-lesbisches Gedächtnis“[95]. Andererseits gab es, neben der kaum bekannten lesbischen Verfolgungsgeschichte, bereits zahlreiche Zeugnisse schwuler Verfolgung. Vor allem die männlichen Vertreter der „Szene“ entwickelten daher schneller ein *kommunikatives Gedächtnis*. Dieses näherte sich bereits dem *schwulen kulturellen Gedächtnis* der Schwulenbewegung der BRD an, während ein lesbisches Gedächtnis noch ausblieb.

Die enge Verbindung zu homosexuellen Männern prägte die LiK jedoch ungemein und verweist auf die Bedeutsamkeit sozialer Strukturen für ihre Arbeit. Die Erinnerungsarbeit der schwulen Teile der Community stieß auch das thematische Interesse der LiK an der

---

[92] Bettina Dziggel zitiert nach Fannrich-Lautenschläger, Isabel: Verfolgt und eigensinnig. Unangepasste Frauen in der DDR, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 17.02.2024. Aufgerufen am: 19.06.2025. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/30-jahre-geteilter-feminismus/verfolgt-und-eigensinnig-unangepasste-frauen-der.

[93] Vgl. Fannrich-Lautenschläger: Verfolgt und eigensinnig.

[94] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 117.

[95] Ebd. S. 117.

Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus an und war damit ausschlaggebend für die Organisierung der Gedenkfahrten nach Ravensbrück. Als Vorbild für ihre Arbeit diente die Ost-Berliner gemischtgeschlechtliche Homosexuelle Interessensgemeinschaft Berlin (HIB), aus der später der Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe hervorging, und der vor allem von schwulen Männern, aber auch zwischenzeitlich von lesbischen Frauen besucht wurde.[96]

Eine gemeinsame homosexuelle Identität, die aus einer kollektiven Erinnerung erwuchs, war schließlich der Auslöser für eine gemeinsame politische Positionierung. Dass lesbische Frauen sich, zumindest am Rande, an diesem Prozess der Vergangenheitsbewältigung ihrer Mitstreiter beteiligten und als Verbündete agierten, verweist auf ihre Einbettung in eine alternative queere Erinnerungslandschaft.

Indem die Aktivisten der Schwulenbewegung die NS-Verfolgung zu ihrer eigenen Geschichte machten, legten sie jedoch gleichzeitig den Fokus auf männliche Homosexualität, wie die Historikerin Teresa Tammer beschreibt. Während die Erinnerungsarbeit die internationale Schwulenbewegung mobilisiert hätte, seien lesbische Lebensweisen im Zuge dessen zunehmend in ihren Schatten gerückt.[97] Da die Aufarbeitung der Geschichte gleichgeschlechtlich liebender Frauen im Laufe der 1980er Jahre erst begann, fand sie in der kollektiven Erinnerung der queeren Community zunächst keinen Platz. Die Gedenkfahrten der LiK, die sich diesen Platz schließlich erkämpften, können daher auch als Erweiterung eines *kollektiven Gedächtnisses* der „Szene“ gesehen werden.

Die Aktivistinnen öffneten Erinnerungsräume in der „Szene“, in denen sie spezifisch lesbische Erfahrungen miteinander teilen konnten. Gemischtgeschlechtliche Gruppen identifizierten sich in diesen nicht mehr nur als Homosexuelle, sondern jeweils als Schwule und Lesben.[98] Durch die Mobilisierung der Schwulenbewegung, aber auch durch den feministischen Aufschwung der 1980er Jahre, lösten sich viele Frauen aus bestehenden Kollektiven und fanden sich in Frauengruppen zusammen. Auch die Frauen

[96] Vgl. Pankratz: „Komm Schwester, die Mauer ist auf!“, S. 57.
[97] Tammer: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. S. 167.
[98] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 119f.

des Arbeitskreises Homosexuelle Selbsthilfe in Ost-Berlin spalteten sich von den Männern ab und organisierten sich in selbständigen Gruppen.[99]

Die Organisierung der LiK in einer eigenständigen Gruppe war ein wichtiger Schritt, um ein *lesbisches Erinnern* zu entwickeln.[100] Dass sie dabei von Anfang an eine politische Agenda verfolgten, zeigt sich bereits in ihrer Gründungsgeschichte. Die Volkskammer hatte am 25.03.1982 ein neues Wehrdienstgesetz verabschiedet, nach dem erstmals auch Frauen für den Wehrdienst eingezogen werden konnten.[101] Sechzehn homosexuelle und heterosexuelle Frauen hatten sich daher im November 1982 in einer Wohnung versammelt, um über das neue Gesetz zu diskutieren. Zwar wurde das Treffen als nichtangemeldete Veranstaltung aufgelöst, doch die Frauen blieben untereinander vernetzt und tauschten sich bei weiteren Treffen über feministische Themen aus.[102] Wegen interner Spannungen spaltete sich der Freundinnenkreis nach kurzer Zeit in zwei Teile: einige Frauen schlossen sich den Frauen für den Frieden an und andere gründeten die Lesben in der Kirche.[103]

Ihre politische Motivation, die sich bereits beim Treffen zum neuen Wehrdienstgesetz gezeigt hatte bewegte die Aktivistinnen später zu ihren Gedenkfahrten. Die Verbindung zu den Freundinnen, die sich den Frauen für den Frieden angeschlossen hatten, schuf zudem eine Grundlage für ein breites Netzwerk, das später wichtig für ihre Gedenkaktionen war. Verbindend war in diesem die Ablehnung von gesellschaftlichen Normen und Gesetzen, die zu einem kollektiven Bewusstsein führten.

Zu ihrem Netzwerk gehörten auch andere Gruppen, wie die homosexuellen Arbeitskreise, die besonders wegweisend für die Erinnerungsarbeit der LiK waren. Aus einem Bericht der LiK etwa geht die enge Zusammenarbeit mit den SiK hervor:

---

[99] Vgl. Schmidt, Kristine: ‚Lesben und Schwule in der Kirche', in: Dobler, Jens / Sonntags-Club (Hrsg.): Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee. Bruno Gmünder Verlag, Berlin 2009, S. 209f.

[100] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 116.

[101] Vgl. Miethe, Ingrid: Die „Frauen für den Frieden" – Ost. In: Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 13.09.2018. Aufgerufen am 13.12.2024. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/die-frauen-fuer-den-frieden-ost.

[102] Bühner, Maria: Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche. Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 13.09.2018. Aufgerufen am 08.03.2025. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche.

[103] Vgl. Krug, Marina: Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche in Berlin/DDR – November 1982 bis Sommer 1986. In: Dennert / Leidinger / Rauchut (Hrsg.): In Bewegung bleiben. S. 110ff.

> „Mit den ♂ arbeiten wir in einem Kulturkreis zusammen, ein „Nie wieder“ Arbeitskreis zum Thema Faschismus existiert und Ravensbrück Selbsterfahrungsgruppen sind nach wie vor angestrebt.“[104]

Zudem organisierten Schwule und Lesben ab 1983 regelmäßig gemeinsam Fahrten zu verschiedenen Gedenkstätten.[105] Der Kontakt über die schwul-lesbische Community erstreckte sich dabei über verschiedene DDR-Städte. Dies wird an einem Netzwerkteffen in Dresden 1985 deutlich, bei dem neben einem Mitglied der LiK auch Vertreter:innen der Arbeitskreise aus Bismark, Weimar, Berlin, Erfurt, Leipzig, Warnemünde, Dresden, Jena, Osterhausen, Magdeburg, Coswig, Neustrelitz und Rostock anwesend waren.[106] Dieses Treffen spiegelt eine für die DDR spezifische lesbisch-schwule Vernetzung wider. Bis weit in die 1980er Jahre gab es vor allem gemischtgeschlechtliche Gruppen, die gemeinsam Aktionen organisierten und Räume teilten. Durch den regen Kontakt zu schwulen Vertretern der „Szene“ entstand auch ein Austausch über die homosexuelle Verfolgungsgeschichte. Die Aktivisten, die sich bereits seit den 1970er Jahren darüber austauschten, teilten ihre Erfahrungen mit ihren lesbischen Mitstreiterinnen.[107] Die LiK profitierten so in besonderem Ausmaß von der bereits etablierten schwulen Erinnerungskultur und konnten nur dadurch eigene Formen des Erinnerns entwickeln. Ein wichtiger Schritt für die Entwicklung eines politischen Bewusstseins der lesbischen Community war, neben der Selbstverortung als Homosexuelle, auch die als Frauen. Durch die zunehmende Vernetzung mit lesbischen Frauen anderer Gruppen bildeten sich nach und nach Strukturen in der gesamten DDR heraus, die ein lesbisches Bewusstsein erzeugten. Dies zeigt sich an einem „Lesbenabend“ des Leipziger Arbeitskreises, zu dem die LiK im Januar 1983 eingeladen wurden. In einem Bericht heißt es: „Der Erfolg der 1. gemeinsamen Aktion brachte uns einander näher.“ Das Treffen stellt damit einen Durchbruch der überregionalen Vernetzung dar und regte gleichzeitig die Mobilisierung der LiK an, die sich von nun an nicht nur sporadisch, sondern wöchentlich trafen.[108]

[104] Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_MK_07_3-9.
[105] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 117.
[106] Vgl. „Protokoll des 4. Mitarbeitertreffens für die Arbeitskreise Homosexualität in der DDR“ vom 19.-21.04.1985 in Dresden. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_Gr_027_34.
[107] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 117f.
[108] Vgl. Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“.

Die LiK pflegten engen Kontakt zu anderen Frauengruppen, wie den Frauen für den Frieden.[109] Dabei erweiterten sie die Bewegung der Friedensfrauen um eine lesbische Perspektive, die aus einer doppelten Marginalisierung als Frauen und als Homosexuelle bestand.[110] Feste Verbindungen zwischen den Friedensgruppen und den LiK ergaben sich vor allem durch die Vorbereitung der Friedenswerkstatt in der Berliner Erlöserkirche 1983.[111] Unter dem Motto „Frieden pflanzen" hatten sich dafür am 3. Juli 1983 etwa 2500 Interessierte aus der gesamten DDR und dem Ausland versammelt. Unter anderem hatten homosexuelle Gruppen Stände mit den Slogans „Lesbische für den Frieden" und „Homosexuelle für den Frieden" organisiert, die die „Möglichkeiten zur Entfaltung"[112] forderten.

Die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen gab den LiK Rückenwind, indem sie ihnen eine gewisse gesellschaftliche Legitimation verschafften. Zudem konnten sie von ihren Erfahrungen profitieren, denn Gruppen der Friedensbewegung waren schon länger Teil kirchlicher Strukturen. Einerseits bewegten sie sich seit Beginn der 1980er Jahre in den geschützten Räumen von Gemeinden und hatten dort bereits Strukturen etabliert, die Gruppen, wie den LiK, einen gewissen Schutz und Freiheiten boten. Andererseits prägten die Friedensgruppen die LiK auch inhaltlich, indem sie ähnliche demokratische Ziele verfolgten, an denen auch Lesbengruppen Anschluss fanden.[113]

Die Friedenswerkstatt 1983 war letzten Endes, durch den Austausch mit anderen Aktiven, vermutlich besonders prägend für die Durchführung der Gedenkfahrten der LiK. Sie gilt als wichtiger Ort der Begegnung und Vernetzung verschiedener Kollektive, die voneinander lernten. Viele Gruppen der Friedensbewegung, die sich bereits Ende der 1970er Jahre formiert hatte, waren zu diesem Zeitpunkt bereits erfahren in der Organisation von Aktionen, wie Mahnwachen, Werkstätten und Ausflügen und besaßen bereits eine öffentliche Präsenz. Außerdem verfügten sie über ein breites Netzwerk, das

---

[109] Vgl. Sillge: Un-Sichtbare Frauen. S. 114ff.

[110] Vgl. Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin".

[111] Vgl. Ebd.

[112] Ministerium für Staatssicherheit: Informationen Nr. 249/83 über den Ablauf der „Friedenswerkstatt" am 3. Juli 1983 in der Erlöserkirche in Berlin Lichtenberg vom 04.07.1983. Quelle: BStU, MfS, ZAIG 3296, Bl. 1–17 (12. Expl.), Jahrgang 1983: »Friedenswerkstatt in Erlöserkirche« - Stasi-Unterlagen-Archiv. https://www.ddr-im-blick.de/jahrgaenge/jahrgang-1983/report/friedenswerkstatt-in-erloeserkirche/.

[113] Vgl. Stude, Sebastian: Frieden als Demokratieforderung. Evangelische Kirche in den 1980er Jahren in der DDR. Bundeszentrale für politische Bildung vom 26.06.2014. Aufgerufen am 30.05.2025. https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/186931/frieden-als-demokratieforderung-evangelische-kirche-in-den-1980er-jahren-in-der-ddr/.

wertvoll für die spätere Mobilisierung der LiK war. Ihren Gedenkaktionen kamen diese Erfahrungen und die Vernetzung mit anderen Gruppen zugute.[114]

Nicht außer Acht zu lassen ist an dieser Stelle, dass zahlreiche lesbische Frauen der ganzen DDR Teil der Friedensbewegung waren und diese zu einem bedeutenden Teil vorantrieben, wie aus folgendem Zitat der Frauen für den Frieden deutlich wird:

> „Bekenntnisse zum Weltfrieden bleiben Lippenbekenntnisse, wenn wir nicht beginnen, nach einer gemeinsamen Sprache zu suchen, nach Kommunikation, die auch Sexualität meint."[115]

An diesem Zitat zeigt sich, wie sehr sexuelle Identität auch ein Thema für die Frauen für den Frieden war. Diese intersektionale Perspektive der Gruppe war notwendig für den Anschluss der LiK an die Friedensbewegung.

Auch Tremblay betont die Bedeutung eines Netzwerks für die Mobilisierung homosexueller Gruppen, in dem er beschreibt, wie wichtig es für die Aktivisten der westdeutschen Schwulenbewegung war, sich von anderen Gruppen gehört zu fühlen, „die sie als Verbündete betrachteten und gewinnen wollten".[116] Diese für queere Akteur:innen wichtige Einbindung in ein größeres soziales Netzwerk, das gegen gesellschaftliche Missstände kämpft, kann auch bei den LiK als Ausdruck eines kollektiven Gegengedächtnisses gesehen werden.

Die Vernetzung war dabei für die LiK ein Mittel der gesellschaftlichen Sichtbarkeit. Sie diente dem Austausch von Informationen und ermöglichte lesbische Präsenz an unterschiedlichen Orten. Dies zeigt sich eindrücklich an der Einbettung der LiK auf der Friedenswerkstatt 1985. Auf dieser wurden Abzüge ihres Berichts verteilt, in dem sie sich über das Vorgehen der Polizei beschwerten, die ihre Gedenkfahrt im selben Jahr verhindert hatte.[117] Da dieser Bericht auf viel Interesse stieß, sei es auf der Friedenswerkstatt erstmalig zu engerem Kontakt zwischen lesbischen und heterosexuellen Frauen gekommen, was den Umfang der Vernetzungsarbeit über die „Szene" hinaus unterstreicht.[118]

---

[114] Vgl. Miethe: Die „Frauen für den Frieden".

[115] Dokument der Frauen für den Frieden: „Warum wir uns für Frieden engagieren". Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ-MKr_01_44_45, undatiert.

[116] Vgl. Tremblay: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren." S. 183.

[117] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 125.

[118] Vgl. Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin".

Erst die engen Kontakte zwischen verschiedenen feministischen und homosexuellen Gruppen ermöglichte auch einen breiteren Austausch zwischen lesbischen Frauen. Da sie einen bedeutenden Teil verschiedener Communities darstellten, konnten sie sich auch über diese vernetzen. Aus dem gruppenübergreifenden Austausch lässt sich ein *kommunikatives Gedächtnis* ablesen, das lesbische Frauen des gesamten Netzwerks miteinander verband. Aus dem Selbstverständnis als Frauen und Lesben gingen zunehmend auch Fragen nach lesbischer Geschichte hervor. Damit leitete die Community erste Schritte zu einem *kulturellen Gedächtnis* ein, das nicht mehr nur in engeren Freundinnenkreisen kursierte, sondern langsam in eine breitere Öffentlichkeit überging.

Damit waren die Netzwerke eine Voraussetzung für die Entwicklung eines spezifisch *lesbischen Erinnerns*. In den Gedenkfahrten nach Ravensbrück drückt sich eine Selbstermächtigung als Lesben aus, die ein kollektives Gedenken hervorbrachte. Die LiK schufen durch ihre besondere Verflechtung der Kontakte neue Räume der politischen Teilhabe und etablierten eine lesbische Form des Erinnerns. Sie erweiterten die bisher heteronormativ geprägten Räume um spezifisch lesbische Perspektiven. Damit trugen die LiK zu einer Diversifizierung der sozialen Bewegungen in den 1980er Jahren bei.

4.2) „Das wollten wir uns einfach nicht gefallen lassen“: Gedenkfahrten als Praxis lesbischer Sichtbarkeit

Die Netzwerke dienten den LiK als Grundlage für ihre Gedenkfahrten und ihre politische Verortung. Von Anfang an verfolgten die Aktivistinnen mit diesen eine Agenda der lesbischen Sichtbarkeit in der DDR-Gesellschaft. Nur als größere Community konnten sie einen Platz in der Öffentlichkeit und in der Erinnerungskultur erhalten. Die Gedenkfahrten beschreibt auch Bühner als „Versuch […] Lesben sichtbarer zu machen.“[119]

Obwohl sichtbare politische Aktionen im lesbischen Erinnern eine zentrale Rolle spielten, ist nicht außer Acht zu lassen, dass ein wesentlicher Teil dessen im Privaten stattfand. Neben öffentlichen Gedenkakten war auch das stille, gemeinschaftliche Erinnern ein wichtiger Bestandteil *lesbischen Erinnerns*. Durch die Isolation gleichgeschlechtlich

[119] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 120.

liebender Frauen und den geringen Wissensstand über ihre Geschichte kann vermutet werden, dass ein Großteil der Frauen sich gar nicht mit dieser auseinandersetzte. In geschützten Räumen, wie Freundinnenkreisen und kleinen Gruppen, die sich vor allem in Privatwohnungen trafen, konnte eine Form des *kommunikativen Gedächtnisses* entstehen, die auf mündlicher Tradierung in sozialen Gruppen basierte. Die Verdrängung in private Räume hatte auch eine Schutzfunktion, da diese einen sicheren Ort für Austausch, geschützt vor der Öffentlichkeit, darstellten.[120] Gerade angesichts der Überwachung durch das MfS und der Möglichkeit, dass sich auch Inoffizielle Mitarbeiterinnen in Räumen der Community bewegten, war die Bedeutung von Privatorten besonders groß. Ost-Berlin stellte das lesbische Zentrum der DDR dar, das von vielen Frauen aus anderen Regionen besucht wurde. Jedoch waren in ländlichen Regionen lesbische Frauen nicht gleichermaßen vernetzt wie in größeren Städten.[121]
Für die LiK war Sichtbarkeit trotz der Repressionen von Anfang an ein erklärtes Ziel und führte die Gruppe überhaupt erst zu ihrer Gründung. Aus einem Arbeitsbericht gehen Spannungen im anfänglichen Freundinnenkreis hervor. Uneinigkeiten hatte es anfänglich bei der Wahl thematischer Schwerpunkte und der Frage gegeben, in welchem Umfang die Gruppe öffentlich präsent sein wolle.[122] Aus dem Teil des Freundinnenkreises, der sich für einen Fokus auf lesbische Themen aussprach und zugleich möglichst sichtbar sein wollte, gründeten sich die LiK mit folgender Zielsetzung: „Zeigen wir uns, damit man uns nicht verleugnen kann!“[123]. Diese Schlussfolgerung der Gruppe offenbart bereits ein Potenzial des *kulturellen Gedächtnisses*, das aus der Isolation heraustrat und danach strebte, sich gesellschaftlich zu verankern.
Der Konflikt der Gruppe spiegelt zudem die Spannungen zwischen politischem Aktivismus und der Bedrohung durch das MfS wider und macht die unterschiedlichen Haltungen zum sozialistischen Selbstverständnis der DDR deutlich. Denn Mistreiterinnen der feministischen Bewegung verstanden sich nicht zwangsläufig als Teil der DDR-Opposition. Ihr Hauptanliegen bestand vielmehr in einer kollektiven Selbstverortung als

[120] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 113.
[121] Vgl. Hennig, Iris / Herwig, Cordula / Kötter, Iris / Lohe, Petra / Luhmann, Susanne / Rittger, Petra / Sass, Carola / Thiemann, Anne (Hrsg.): Frauenstadtbuch Berlin. Verlag Rotation, Berlin 1989, S. 179.
[122] Vgl. Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“.
[123] Lesben in der Kirche (Dokument unklar). Zitiert nach Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

lesbische Frauen in der Gesellschaft. Ein großer Teil der Bewegung stellte dabei die sozialistischen Ideale des Staates nicht grundsätzlich in Frage.[124]

Es bleibt offen, ob der Anschluss an soziale Bewegungen ein bewusstes Ziel der LiK war, um möglichst sichtbar zu sein. Einen Hinweis darauf gibt folgendes Zitat, in dem es um eine von den LiK organisierte Wanderung geht, zu der sie verschiedene Frauengruppen – unter anderem die Frauen für den Frieden – einluden:

> „Wir verbanden damit die Absicht, ein Gespräch über Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten unseres politischen Engagements als Frauen zu beginnen; dh. auch die heterosex. [sic] Frauen für das Thema Lesbianismus zu sensibilisieren."[125]

Aus diesem Zitat geht hervor, wie eng die Vernetzung der LiK mit ihrem Ziel der öffentlichen Präsenz verknüpft war. Es ging ihnen nicht nur darum, sich untereinander zu verbinden, sondern auch außerhalb ihrer Community Kontakte zu knüpfen, um das Wissen um lesbische Lebensweisen weiterzugeben und in das gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken. Aus dem Begriff „politisches Engagement" wird zudem der strategische und zielgerichtete Charakter ihres Vorhabens deutlich.

Da es für politische Aktionen in der DDR kaum Raum gab, blieben den LiK nur geringe Möglichkeiten, sich öffentlich zu positionieren. Gedenkfahrten gehörten zu den wenigen Gelegenheiten, bei denen Menschen ihre politische Haltung zeigen konnten. Mit ihrer Präsenz in einer Gedenkstätte setzten sie sich öffentlich gegen das Vergessen lesbischer Verfolgter ein und forderten damit einen Platz in der Erinnerungspolitik der DDR. Die Teilnehmerin Marinka Körzendörfer spricht diesen Anspruch auf Anerkennung rückblickend deutlich aus: „Das wollten wir uns einfach nicht gefallen lassen."[126]

Die Wahl öffentlicher Orte für ihr Gedenken gehörte zur Strategie der Sichtbarkeit. Während, aus Angst vor Beobachtungen durch das MfS, viele lesbische Freundinnenkreise öffentliche Orte mieden, nutzten die LiK diese vermutlich gezielt, um ihr Ziel der Sichtbarkeit voranzutreiben und erweiterten damit den bis dahin bestehenden Erinnerungsraum der Gedenkkultur der DDR. Eine Gegenöffentlichkeit entstand, die sich auch in Tremblays Konzept des *schwulen kulturellen Gedächtnisses* zeigt. Die Organisierung in kirchlichen Räumen, in denen die LiK sich mit anderen Gruppen vernetzen und öffentliche Veranstaltungen ausrichten konnte, war Ausdruck

[124] Vgl. Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.
[125] Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin".
[126] Marinka Körzendörfer zitiert nach Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 120.

davon. Auch gemeinsame Wanderungen, die beliebte Veranstaltungen der gesamten „Szene“ waren, gehörten zu Möglichkeiten der Zusammenkunft, die sich staatlicher Kontrolle weitestgehend entzog.[127]

Die bewusste Wahl der Gedenkstätte Ravensbrück – als symbolisch aufgeladener Ort der Erinnerung – verdeutlicht ebenso ihr Anliegen der Sichtbarkeit. Mit ihrem Auftreten als lesbische Gruppe vor Ort irritierten die LiK bestehende Gedenknarrative und erweiterten damit das *kollektive Gedächtnis*. Gleichzeitig verorteten die Aktivistinnen sich und damit lesbische Frauen im Allgemeinen sowohl als Teil der NS-Geschichte als auch als existierende Gruppe in der DDR-Gesellschaft. Mit ihren Gedenkfahrten begannen die LiK somit, eine eigene lesbische Erinnerungskultur zu entwerfen. Dabei war ihr Gedenken zugleich ein politisches Statement, denn die Gruppe positionierte sich mit diesem gegen die staatlichen Repressionen und das Vergessen der Verfolgten. Dies zeigt sich auch in einem Bericht der LiK: „Wir verstanden uns radikal und unsere Homosexualität auch als politische Entscheidung.“[128] Ihre Öffnung nach außen kann dabei als Versuch gesehen werden, lesbisches Erinnern anschlussfähig zu machen und somit ins *kulturelle Gedächtnis* einzuschreiben

Ein offizieller Gruppenname, der auf ihre lesbische Identität verwies, war ein Mittel der Aktivistinnen, während der Gedenkfahrten ihre Perspektiven erinnerungspolitisch deutlich zu machen. Sie verwendeten diesen 1984 bereits bei ihrer Anmeldung bei der Gedenkstättenleitung, beim Eintrag in das Gästebuch sowie in der Aufschrift auf dem mitgebrachten Kranz.[129] Die Selbstbezeichnung verlieh ihren Gedenkfahrten eine gewisse öffentliche Sichtbarkeit, die im späteren Verlauf auch eine politische Relevanz mit sich zog. Die LiK die bis dahin offiziell als Selbsthilfegruppe galten, positionierten sich damit zudem vor der Gemeinde erstmalig als Teilnehmende einer politischen Aktion.

Um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen, gestalteten die LiK ihren ersten Besuch in Ravensbrück 1984 offensiv, indem sie ihn formell bei der Kirchenleitung anmeldeten. Auch den Zeitpunkt für die Fahrt wählten die Aktivistinnen absichtlich. Anlässlich des „Tags der Frau“, der am 8. März stattfand, hatte die Gedenkstätte zwei Tage später eine Veranstaltung ausgerichtet, zu der die Gruppe erschien. Mit der Wahl des Datums

[127] Vgl. Bericht der Lesben in der Kirche „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition, Aktenzeichen: GZ_MK_07_3-9.
[128] Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“.
[129] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 119f.

unterstrichen die LiK ihre feministische und somit auch politische Verortung.[130] Solche Momente können als Form des „Sensation Making“ verstanden werden, mit der die Aktivistinnen durch performative Präsenz Aufmerksamkeit im öffentlichen Raum erzeugten.

Gerade durch ihr Auftreten als Lesben und die Verbindung zum „Tag der Frau“ traten die Aktivistinnen bewusst öffentlich in Erscheinung. Zum einen nutzten sie gerade dieses Datum, mit breiter medialer und gesellschaftlicher Sichtbarkeit, um ein möglichst großes Publikum anzusprechen. Zum anderen fügten sie mit der Wahl ihrem Gedenken eine symbolische Bedeutung hinzu, indem sie an eine bestehende Tradition feministischer Kämpfe anknüpften. Indem sich die LiK im Rahmen des „Tags der Frau“ öffentlich als Gruppe zeigten, machten sie deutlich, dass auch Lesben zur Gemeinschaft der Frauen gehören und ein Anrecht darauf haben, in das Gedenken an die im Nationalsozialismus verfolgten Frauen eingebunden zu werden. Ihre Präsenz stellte damit eine bewusste Irritation bestehender Narrative des Gedenkens dar.

Darüber hinaus nahmen die LiK bei ihrem Besuch 1984 an einer Führung teil, während derer sie nach Informationen ehemaliger lesbischer Häftlinge fragten. Aus dieser Anfrage wird nicht nur ihre Absicht der historischen Recherche deutlich, sondern sie positionierten sich zudem gegenüber der Gedenkstättenleitung bereits als lesbische Gruppe.[131] Mit dieser bewussten Positionierung verteidigten sie zugleich ihre kollektive lesbische Identität in der Öffentlichkeit. Dies zeigt sich auch in ihrem Gästebucheintrag in der Gedenkstätte 1984:

> „Unsere Gedanken gelten allen Frauen, die im Konzentrationslager Ravensbrück ihr Leben lassen mussten und gelitten haben, insbesondere unseren lesbischen Schwestern. Außerdem gedenken wir allen Frauen, die noch heute unter Faschismus und Unterdrückung leiden müssen. Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe Berlin – Lesben in der Kirche“.[132]

Mit ihrer Präsenz in Ravensbrück nahmen die LiK einen Platz in einem Erinnerungsraum ein, in dem Lesben vorher nicht sichtbar waren. Wie provokant ihr Handeln wirkte, lässt sich in folgendem Zitat von Körzendörfer ablesen:

---

[130] Vgl. Ebd. S. 117.

[131] Vgl. Ebd. S. 119.

[132] Vgl. Eingabe an den Minister für Kultur Hans-Joachim Hoffmann vom 20. März 1984, zitiert nach Schmidt: ‚Lesben und Schwule in der Kirche‘, S. 216.

> „Ich nehme an, das gefährliche war, dass wir auf Themen hingewiesen haben, die öffentlich nicht da waren, also die nicht vorhanden waren. Die wir sozusagen erstmal zum Thema gemacht haben.“[133]

Im Sinne Judith Butlers, die die Existenz lesbischer Identitäten im Nationalsozialismus „traditionell als unmöglich, als klassifikatorische Irrtümer, als unnatürliche Katastrophen des juristisch-medizinischen Diskurses“[134] bezeichnet, lassen sich Parallelen zur Wahrnehmung weiblicher Homosexualität in der DDR ziehen. Bestehende Gedenknarrative wurden gestört und ein Umdenken wurde herausgefordert. Lesbische Identitäten seien, so Eschebach, „Schauplätze der Störung, des Irrtums, der Verwirrung und des Unbehagens“ gewesen[135], der Widerstand hervorrief. Die Aktivistinnen der LiK kreierten in diesem Sinne einen Erinnerungsraum, der nicht nur die Verfolgung lesbischer Frauen im NS sichtbar machte, sondern auch lesbische Identitäten in der Gegenwart.

Ähnliche Strategien der Sichtbarkeit nutzten die LiK für ihre zweite Gedenkfahrt 1985, an der sie bereits auf ihrem Weg durch die Polizei gehindert wurden. Für diese wählten sie den 20. April – wieder ein Datum mit symbolischem Wert. Rund um den 40. Jahrestag der Befreiung des KZ Ravensbrücks hatte die Gedenkstätte eine Feier ausgerichtet, an der die Gruppe teilnehmen wollte, wie Körzendörfer rückblickend schildert.

Bereits im Vorfeld hatten die LiK in diesem Jahr ein mögliches Eingreifen durch die Polizei einkalkuliert. Da sie von einer Mitstreiterin gewarnt wurden, die wegen ihrer Kranzbestellung im Namen der Gruppe vorab ins Visier der Polizei geraten war, begingen sie ihre Fahrt getrennt voneinander. Körzendörfer berichtet, wie sie in der Nacht vor dem Antritt jeweils zu zweit oder zu dritt in getrennten Wohnungen übernachteten, um früh am Morgen aufzubrechen. Die detaillierten Absprachen und das strategische Vorgehen unterstreichen den gezielt politischen Charakter der Gruppe. Gleichzeitig machen sie die Bedingungen deutlich, welche das lesbische Erinnern in dem repressiven Umfeld erschwerten. Den Aktivistinnen waren die Maßnahmen der Polizei bewusst und sie entwickelten gezielte Taktiken, um diese zu umgehen.

---

[133] Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.

[134] Butler, Judith: Undoing Gender. Routledge Verlag, New York 2004. Zitiert nach Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 67.

[135] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 67.

Die Züge auf der gesamten Verbindung von Ost-Berlin nach Ravensbrück waren wegen des hohen Andrangs auf der Feier dicht besetzt. Dies war ein Umstand, den die Gruppe vorher bedacht hatte, die sich gezielt auf einer stark besuchten Feier zeigen wollte. An dieser Vorgehensweise zeigt sich die gut durchdachte Planung, mit der sich die Aktivistinnen vorab strategisch auseinandersetzen mussten. Zwischen ihrem Ziel der Sichtbarkeit und der gleichzeitigen Sorge, von der Polizei an der Gedenkfahrt gehindert zu werden, waren sie gezwungen, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit bewusst abzuwägen. Sichtbarkeit sollte zwar gezielt in der Gedenkstätte hergestellt werden – einem Ort, an dem eine möglichst große Aufmerksamkeit garantiert war. Gleichzeitig war es aber wichtig, auf dem Weg dorthin möglichst unauffällig zu bleiben, um Repressionen zuvorzukommen. Die Gedenkfahrt bewegte sich so im Spannungsfeld zwischen Tarnung und öffentlicher Präsenz.

Der Kranz, den die LiK bestellten, sollte die Aufschrift tragen: „Wir gedenken des Leids unserer lesbischen Schwestern“[136]. Indem sie sich mit den Frauen der Vergangenheit verbanden, machten die LiK auf die weiterhin bestehende repressive Gegenwart für lesbische Personen aufmerksam. Das Einsetzen ihrer eigenen Vornamen kann zudem als Akt gesehen werden, die bis dahin verschwiegene und anonymisierte Opfergruppe der Lesben konkret als individuelle und real existierende Menschen sichtbar zu machen. Obwohl den LiK der Blumenkranz vorenthalten wurde, ließen sie sich ein Symbol, das auf die einzelnen Teilnehmerinnen verwies, nicht nehmen: Statt des bestellten Kranzes brachte die Gruppe elf weiße Rosen für die je elf Mitglieder mit. Die Rose galt dabei als Zeichen, das vielfach als Symbol des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und zudem in der westdeutschen Schwulenbewegung, in Form von rosa Rosen als Alternative zum Rosa Winkel, verwendet wurde. Die Rosen hätten ihrem Besuch eine symbolische Tiefe geben sollen, die der offiziellen Negierung lesbischer Existenz und Verfolgung hätte entgegenwirken können.[137]

Wegen der Verhinderung ihrer Teilnahme an der Gedenkfahrt 1985 durch die Polizeibeamten, suchten die LiK neben ihren Gedenkpraktiken alternative Wege, um lesbisches Leben sichtbar zu machen. Eine ihrer Strategien war das Schreiben von Eingaben an staatliche Institutionen, Verwaltungen und die SED. Das Verfassen dieser

[136] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 122.
[137] Vgl. Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.

war eine der wenigen Möglichkeiten in der DDR, sich unzufrieden gegenüber dem Handeln des Staats zu äußern und gehörte für viele Frauengruppen zum Repertoire des politischen Aktivismus. Die Eingaben stellten eine direkte Verbindung zwischen Regierenden und Regierten her, da ein großer Anteil dieser an den Staats- oder Ministerrat oder an das Zentralkomitee der SED gesendet wurde. Das Senden von Eingaben nahmen die LiK in der Regel als Gruppe vor, wodurch es eine kollektive Praktik des Widerstands darstellte.[138]

Die performativen Aktionen an Gedenkorten sowie die politischen Eingaben zeigen, wie vielfältig die Strategien der LiK zum Sichtbarmachen lesbischer Perspektiven waren. Ihre Aktivitäten fanden in besonders sichtbaren öffentlichen Auftritten ihren Höhepunkt. An diesen zeigt sich die enge Verbindung zwischen ihrem politischen Engagement und der Symbolkraft ihrer Aktionen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist die Beteiligung der LiK an der Friedenswerkstatt 1983.

Diese hatte einerseits besonders viel Reichweite, da an ihr zahlreiche Gruppen verschiedener Bewegungen im In- uns Ausland teilnahmen. Zudem stellt sie einen Schlüsselmoment der Arbeit der LiK dar, der zugleich Startschuss für ihr politisches Handeln war. Auf der Friedenswerkstatt gaben sich einige LiK, als Teil eines lesbischen Tisches, erstmalig öffentlich als Gruppe zu erkennen. Direkt neben ihrem hatte eine Gruppe schwuler Männer einen weiteren Tisch aufgebaut. Durch einen Rosa Winkel, der die Stände der beiden Gruppen kennzeichnete, wurde dieser als gemeinsame homosexuelle Aktionsfläche sichtbar.

Auch die Frauen für den Frieden waren mit einem Stand vertreten.[139] Die drei Gruppen taten sich in diesem Moment kollektiv zusammen. Symbolisch wird dies durch die von der Lesbengruppe gebastelte Papiergirlande deutlich, die die Tische der Schwulen, Lesben und Frauen für den Frieden miteinander verband. Dabei zog der Stand der drei miteinander verwobenen Gruppen enorme Aufmerksamkeit auf sich, wie eine der Aktivistinnen berichtet:

> „Die Leute kamen zu uns an den Stand, auch Ältere. Wir waren die Sensation. Es war das erstemal, daß sich Homosexuelle in der DDR öffentlich gezeigt haben […].“[140]

[138] Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

[139] Vgl. Ministerium für Staatssicherheit: Informationen Nr. 249/83 über den Ablauf der „Friedenswerkstatt“.

[140] Bericht einer Teilnehmerin der Friedenswerkstatt in: Nehemias: Hammer und Rosa Winkel. S. 19.

Durch den Zusammenschluss der lesbischen und schwulen Vertreter:innen der Friedenswerkstatt bekamen die Mitglieder der LiK die Möglichkeit, sich im Kontext einer sozialen Bewegung zu positionieren. Ihr kollektives Auftreten – symbolisiert durch die Papiergirlande – wurde in dem oben erwähnten Bericht der Teilnehmerin als einprägsamer Moment beschrieben. Die Reaktion der Teilnehmenden zeigt, wie überraschend und irritierend die Sichtbarkeit von Homosexualität im öffentlichen Raum war, da sie bis dahin kaum in größeren Zusammenhängen präsent gewesen war.
Die Sichtbarkeit lesbischen Lebens führte im Laufe der 1980er Jahre schließlich zu neuen Räumen und Gruppen, in denen sich lesbische Frauen trafen. Den entscheidenden Anstoß hatten die LiK mit ihren Gedenkfahrten gegeben, die weitere lesbische Frauen dazu antrieben, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu befassen. Die Auseinandersetzung und das Sichtbarmachen der Geschichte vorangegangener Generationen schufen ein Bewusstsein für Kontinuitäten lesbischer Lebensrealitäten, die im Erinnern der folgenden Jahre zunehmend an Bedeutung gewann.

4.3) „Schwestern vergeßt uns nicht“: Gedenkpraktiken und Kontinuitäten lesbischer Erinnerung

Die Leerstelle lesbischer Verfolgungsgeschichte in der hegemonialen Erinnerungskultur hatte eine zentrale Bedeutung für die LiK. Sie mobilisierte die Aktivistinnen dazu, sich zu formieren und ihre Geschichte aus der Vergessenheit zu holen. Bettina Dziggel, Mitglied der LiK, formulierte das Streben nach lesbischer Erinnerung dabei so:

> „Eines unserer Themen war ja auch, Lesben zu gedenken in Ravensbrück – obwohl wir wissenschaftlich überhaupt nichts hatten zu diesem Thema. Aber unser Credo war immer: Da wo Frauen sind, sind auch Lesben.“[141]

Die Bedeutung queerer Erinnerung wird auch von Rohit K. Dasgupta hervorgehoben, der Formen queerer Verwandtschaft und des Empowerments untersucht. Trauer und Widerstand durch selbstgewählte Familie beschreibt er als einen Akt der Sichtbarmachung queerer Verstorbener:

[141] Bettina Dziggel zitiert nach: Fannrich-Lautenschläger: Verfolgt und eigensinnig.

> „Queer deaths are often forgotten, but remembrance and chosen family ties are elicited through acts of public mourning and establishing that queer lives are worthy and productive.“[142]

Auch Tremblay weist auf die Entwicklung alternativer Erinnerungspraktiken hin, mit denen queere Communities versuchen, Leerstellen in der Erinnerung an den Nationalsozialismus zu füllen.[143] Er beschreibt, wie diese Praktiken sowohl der Bildung von kollektiver Identität dienen als auch genutzt werden können, um Sichtbarkeit in der öffentlichen Erinnerungskultur zu erlangen.[144] Die Praktiken basieren dabei, ihm zufolge, auf Erfahrungen, Symbolen und Ritualen.[145] Diese Elemente lassen sich auch in der Gedenkpraxis der LiK finden, die zuerst eine lesbische kollektive Identität entwickelten, bevor sie Rituale und Gesten über ihr Gedenken in Ravensbrück herstellten.

Ihre Gedenkaktion stieß auf viel Interesse, wie auf der Friedenswerkstatt 1984 zu erkennen ist, bei der das Thema diskutiert wurde. Die LiK zeigten an ihrem Stand nicht nur Plakate, Texte, Gedichte und Fotogramme, sondern hatten auch die Eingabe ausgelegt, die sie nach ihrem Besuch in der Gedenkstätte Ravensbrück verfasst hatten.[146] Zudem hatten die Frauen, die teilweise Mitglieder der LiK waren, auf der Friedenswerkstatt eine Diskussion organisiert, die vor allem der Aufklärung heterosexueller Besuchender dienen sollte. Der Hauptfokus lag dabei auf der Verfolgungsgeschichte Homosexueller, wie aus einem Bericht der Gruppe hervorgeht:

> „In der Diskussion kam unter anderem zur Sprache, daß die homosexuellen Opfer des Faschismus in der DDR noch immer nicht rehabilitiert sind. Verschiedene Ehrungen der homosexuellen und anderen Opfer des Faschismus durch die Arbeitskreise der Lesben und Schwulen wurden gerade in der letzten Zeit durch die staatlichen Organe behindert oder verboten.“[147]

Wie diese historische Auseinandersetzung auch einen symbolischen Ausdruck fand, zeigt besonders eindrücklich die Kranzniederlegung der LiK bei ihrer Gedenkfahrt 1984. Diese

---

[142] Dasgupta, Rohit K.: Mourning a Queer Aunty. S. 245. S. dazu auch den von Dasgupta verwendeten Begriff der „Kinship“ der in queeren Kontexten eine Form von selbstgewählter Verwandtschaft beschreibt, die innerhalb queerer Communities hergestellt werden kann.

[143] Tremblay, Sébastien: Keine Erinnerungskultur ohne Debatten. Queere Erinnerungen an die NS-Zeit. In: Zeitgeschichte-online vom 26.06.2023. Aufgerufen am 31.12.2024. https://zeitgeschichte-online.de/themen/keine-erinnerungskultur-ohne-debatten.

[144] Vgl. Ebd.

[145] Vgl. Ebd.

[146] Vgl. Internes Dokument der Lesben in der Kirche „Konzeption des Arbeitskreises Homosexuelle Selbsthilfe Berlin – Lesben in der Kirche – zur Friedenswerkstatt Berlin 1984“. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_MKr_01_18.

[147] Bericht der Lesbengruppe auf der Friedenswerkstatt vom 08.07.1984. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_MKr_01_28.

war ein bekanntes Ritual, das bei offiziellen Gedenkveranstaltungen von staatlicher Seite, Opferverbänden, aber auch durch die homosexuellen Arbeitskreise verwendet wurde.[148] Mit ihrer Einbeziehung lesbischer Lebensrealitäten in das Gedenken vollzogen sie einen Bruch mit den bestehenden Erinnerungspraktiken in Ravensbrück. Das im offiziellen Gedenkkanon bereits etablierte Ritual der Kranzniederlegung wurde dabei zu einem Akt der Aneignung, indem es zu einer lesbischen Geste umgedeutet wurde.

Gerade durch ihre hohe Symbolkraft hatte dieser Akt eine kraftvolle Wirkung. Das gemeinsame Auftreten in einer Gruppe, die Teilnahme an der Andacht und das Niederlegen des Blumengestecks sind körperlich-performative Handlungen, die als Gegenmodell zum *lesbischen Erinnern* fungieren, das meist aus stillem Erinnern in privaten Kontexten bestand. Erinnerungen über das *individuelle Gedächtnis* oder in kleinen Gruppen über das *kommunikative Gedächtnis* wurden, durch ein gemeinschaftliches Auftreten und der Verwendung traditionell verankerter Rituale, erstmalig als kollektive Erinnerung greifbar.

Die LiK orientierten sich dabei zwar an bestehenden Gedenkpraktiken, unterschieden sich aber in zentralen Punkten von der etablierten Gedenkkultur der DDR. Während diese aus festen Abläufen und öffentlich inszenierten Gesten, wie Reden, und der Installation von Gedenktafeln und Denkmälern bestand, blieben den LiK solche Ausdrucksformen verwehrt. Neben dem *kulturellen Gedächtnis,* das sich auf Praktiken bezieht, die durch Institutionen und Medien ausgeführt werden, konnte sich das *lesbische Erinnern* nur aus einem Gegengedächtnis heraus entwickeln. Dieses entstand parallel zum offiziellen Gedenken. Tremblay betont in dem Zusammenhang, dass Gedenkpraktiken marginalisierter Gruppen nicht isoliert von der Mehrheitsgesellschaft entstünden, sondern in ständiger Auseinandersetzung mit dieser.[149]

Auch die LiK orientierten sich an bestimmten traditionellen Gedenkformen, machten sich diese aber gleichzeitig zunutze. Indem sich die LiK mit Ravensbrück einen bereits institutionalisierten Gedenkort aneigneten, konnten sie ihre eigenen Formen des Erinnerns darin verorten. Hier wird Peter Steinbachs Unterscheidung zwischen Erinnerung und Gedenken deutlich. Die LiK fanden mit ihrer gemeinschaftlichen Erinnerung an lesbische Vorfahren, die zuvor lediglich von einzelnen Personen vollzogen

[148] Vgl. Tammer: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. S. 167.
[149] Vgl. Tremblay: Keine Erinnerungskultur ohne Debatten.

wurde, Anschluss an bereits bestehende Gedenkpraktiken. Erst durch die Präsenz in der Öffentlichkeit und der Einbettung in die offizielle Gedenkkultur wurde ihr Erinnern dabei zum Gedenken. Assmann beschreibt dazu, dass Gedenken entstehe, „indem Verbindungen zur eigenen Identität und Erfahrungswelt gezogen werden und die Teilhabe in Form von erinnerungsträchtigen Ritualen vor sich geht."[150]

Dies gelang den LiK, indem sie die Gedenkpraktiken an einem Ort ausführten, der bereits mit der Erinnerung an Opfer des NS in Verbindung stand. Während die Aktivistinnen ihre Gesten der Aktion 1984 in den darauffolgenden beiden Jahren wiederholten, etablierten sie diese zu festen Ritualen. Damit wurden sie zu einem sichtbaren Teil eines traditionsreichen Gedenkorts und brachten ein eigenes Gedenken hervor, das Potenzial hatte, sich kulturell zu verankern.

Welche Tragweite ihr Gedenken hatte, wird an der Teilnahme an zahlreichen Fahrten gemischtgeschlechtlicher homosexueller Gruppen ab 1983 deutlich, an denen sich auch Aktivistinnen der LiK beteiligten. Die Einbindung in einen größeren Kontext wirkte für die lesbischen Aktivistinnen dabei förderlich, da sie ihre eigenen Gedenkpraktiken sichtbar machten. Indem Lesben ihre Perspektiven in die gemischtgeschlechtlichen Gedenkaktionen einbrachten, verankerten sie sich, im Sinne von Assmanns „Wir" zudem als Teil einer größeren homosexuellen Erinnerungskultur, die allmählich auch Fuß in der Gedenkpolitik fasste. Auch Tremblay definiert dieses, aus den Gedenkpraktiken der Schwulenbewegung hervorgegangene, Gemeinschaftsgefühl eines „Wir-Schwul"[151], das er im *kollektiven Gedächtnis* der Community verortet.

Die Rituale und Gesten der LiK an einem historisch bedeutsamen Ort dienten außerdem als Selbstvergewisserung der Existenz lesbischen Lebens. Durch die immer wiederkehrende Sichtbarkeit der Aktivistinnen wurde das Gefühl von Zusammengehörigkeit der Community gestärkt und machte die Gruppe für andere Frauen anschlussfähig. Mit ihrem beharrlichen Gedenken stellten sie zudem eine lesbische Identität her, die die Generationen gleichgeschlechtlich liebender Frauen im NS mit der Gegenwart verband. Stefan Micheler und Jakob Michelsen bezeichnen diese

[150] Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 59.
[151] Tremblay: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren." S. 186.

Verbindung zwischen den Generationen als „Vorstellung von der Zugehörigkeit zu einer über Zeit und Raum zusammengehörigen Gruppe“.[152]

Das Auftreten der LiK hatte dabei zwei Funktionen: Einerseits zeigten sie sich als trauernde Erinnerungsgemeinschaft. Andererseits traten die LiK als politische Gruppe auf, die die repressiven Umstände für lesbische Frauen im DDR-Staat anklagte. Die gleichzeitige Betrachtung der Lebensrealitäten von Lesben in der Vergangenheit und Gegenwart zeigt, dass die Aktivistinnen die Verfolgung lesbischer Frauen in einer historischen Kontinuität betrachteten. Auch Bühner verweist auf diese „Kontinuität der Diskriminierung“.[153] Diese Perspektive auf lesbische Geschichte als zusammenhängende Erfahrung war in der DDR neu und stellt daher einen wichtigen Schritt in der Entwicklung eines eigenen historischen Bewusstseins dar. Indem die LiK erstmals öffentlich gleichgeschlechtlich liebende Frauen im Nationalsozialismus als Teil ihrer Community verorteten, entwarfen sie das Narrativ einer „lesbischen Genealogie“.

Um die spezifischen Herausforderungen lesbischer Gedenkkultur zu analysieren und eine lesbische Lesart des Erinnerns zu definieren, kann ein doppeltes Sichtbarmachen definiert werden, das die Aktivistinnen in den 1980er Jahren vorantrieben. Dieses vollzieht sich auf zwei Zeitebenen: Die erste Zeitebene bezieht sich auf die Lesben, die im Nationalsozialismus gelebt haben. Ihr Schicksal wird durch die beginnende Aufarbeitung ihrer Geschichten durch die Aktivistinnen in den 1980er Jahren sichtbar. Die zweite Zeitebene bezieht sich auf die Sichtbarkeit lesbischer Frauen in den 1980er Jahren. Die Community rückte sich durch ihren Aktivismus einerseits selbst ins öffentliche Bewusstsein. Gleichzeitig machten aber auch die lesbischen Frauen auf der Ebene des Nationalsozialismus die Frauen der 1980er Jahre sichtbar, indem sie ihnen als Vorbilder für die eigene Identität und als Ausgangspunkt für ihre Mobilisierung dienten. Aus dieser Wechselwirkung zwischen den beiden Zeitebenen entsteht eine Genealogie, die die beiden Generationen über ihre sexuelle Identität miteinander verbindet.

Assmann greift die Bedeutung eines solchen genealogischen Bewusstseins zwischen verschiedenen Generationen in ihrem Modell des *kulturellen Gedächtnisses* auf. Da lesbische Erinnerungen, wie bereits beschrieben, nicht genealogisch über das

[152] Micheler, Stefan / Michelsen, Jakob: Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. Von der „schwulen Ahnenreihe“ zur Dekonstruktion des Homosexuellen. 07.1997, http://www.stefan micheler.de/wissenschaft/art_ahnengalerie_1997.html. (aufgerufen am 23.10.2024).

[153] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 127.

Familiengedächtnis übertragen werden, muss Assmanns *soziales Gedächtnis* vor diesem Hintergrund umgedeutet werden.[154] Homosexuelle Erinnerung geschieht nicht kontinuierlich, sondern bleibt durch die Geschichte bruchstückhaft und lückenhaft. Eine lesbische Identität wird nicht über soziale Zugehörigkeit geschaffen, die etwa auf Abstammung basiert. Das *soziale Gedächtnis* existiert für queere Menschen nicht automatisch, sondern muss zunächst über Zugehörigkeit zu anderen queeren Menschen hergestellt werden. Um sich mit Vorfahrinnen zu identifizieren, musste ein *lesbisches Erinnern* daher innerhalb der DDR-Gesellschaft erst konstruiert werden.

Auch im Vergleich zu homosexuellen Männern der „Szene" stellte das Schaffen einer Genealogie für die lesbischen Frauen eine besondere Herausforderung dar. Wo die schwule Verfolgungsgeschichte bereits länger bekannt war, musste eine lesbische Verfolgungsgeschichte erst rekonstruiert werden. Diese Dynamik gelang den LiK, indem ihre Fahrten Zusammenhalt erzeugten, sich zu wiedererkennbaren Ritualen formten und erstmals öffentlich eine Verbindung zwischen sich und lesbischen Frauen vorangegangener Generationen zogen.

Durch ihre Gedenkpraktiken wurden die in Ravensbrück inhaftierten Lesben aus der Vergessenheit gehoben und als Ahnen einer generationenübergreifenden „Chosen Family" gesehen. Das von der LiK über mehrere Generationen erzeugte Kollektiv, das sie über eine lesbische Lebensweise miteinander verbindet, kann als Alternative zur Erinnerung über Assmanns *Familiengedächtnis* verstanden werden. Der Ausbau von Kollektiven ist dabei notwendig für eine angemessene Erinnerung lesbischer Verstorbener, denn sie sind Akte der Würdigung, wie Hermann W. von der Dunk feststellt:

> „Das Gedenken ist eine Art Schuldenabtrag. Es liegt eine moralische Verpflichtung darin, die Überzeugungen und Ideale, die die, denen das Gedenken gewidmet ist, beseelten und die aus deren Taten sprechen, nicht zu verleugnen."[155]

Am Beispiel der Fahrten nach Ravensbrück wird die Bedeutung des Gedenkens der LiK für die vorangegangenen Generationen lesbischer Frauen deutlich. Sie erinnern die von ihnen so auf dem Blumenkranz bezeichneten „lesbischen Schwestern" als Angehörige

[154] Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 26f.

[155] Von der Dunk, Hermann W.: Sprekend over identiteit en geschiedenis. Utrecht/Amsterdam 1992, S. 133, übersetzt und zitiert nach: Heyl, Matthias: Zur psychoanalytischen Dimension des Trauerns und Gedenkens. In: Eschebach (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? S. 345.

ihrer Gemeinschaft. Die LiK stellten dort eine Genealogie zu lesbischen Vorfahren her, wo traditionelle Linien fehlten. Indem sie die lesbischen Frauen der Vergangenheit imaginierten, stellten sie eine emotionale Verbindung zu ihnen her und verstanden sich „Mit-Opfer" – ein Begriff, den Tremblay für diese Art von Verbindung verwendet.[156] Ihr daraus entstandenes *kommunikatives Gedächtnis* funktionierte nicht über familiäre Zugehörigkeit, sondern über Wahlverwandtschaften und bewusste Übertragung von Erinnerung.

Damit nahmen die LiK Einfluss darauf, wer gesellschaftlich als erinnerungswürdiges Subjekt anerkannt wurde, und schrieben lesbisches Leben in die Geschichte ein. Für die bis dahin weitgehend vergessene Opfergruppe der lesbischen Frauen stellt dies die einzige Form von Erinnerung und Anerkennung dar. Nur durch die kontinuierliche Präsenz der LiK an den Feierlichkeiten in der Gedenkstätte konnte überhaupt ein Gedenken an lesbische Frauen in Ravensbrück stattfinden. Wie bedeutsam die Erinnerung an ihre Vorfahren für die LiK war, zeigt sich an folgendem Zitat des Mitglieds Ramona Dreßler:

> „Alles was Frauen betrifft haben wir diskutiert. […] Dann interessierten wir uns für Musikerinnen und Schriftstellerinnen, auch aus der Vergangenheit. Und Fragen wie: Was passiert jetzt? Was gibt es an Kreativität unter Frauen? Was machen sie alles? Wo sind unsere Wurzeln? Was ist im Faschismus abgelaufen? Was ist unsere Geschichte?"[157]

Die LiK, die mit ihren Gedenkpraktiken zunächst eine rein symbolische Verbindung zu ihren Vorfahrinnen hergestellt hatten, konnten durch den Austausch mit der Gedenkstätte schließlich reale, generationenübergreifende Beziehungen hervorbringen. In Ravensbrück stießen sie, wenn auch spät und durch äußere Umstände erschwert, auf Zeitzeuginnen. Überlebende arbeiteten in der Gedenkstätte in den 1980er Jahren in besonderem Maße ihre Verfolgungsgeschichte auf – so etwa Gertrud Müller, die das KZ Ravensbrück selbst überlebt hatte und später Mitbegründerin und jahrelange Vorsitzende der Lagergemeinschaft Ravensbrück war.[158] Irmes Schwager, ebenfalls Mitglied der Lagergemeinschaft, betont in dem Zusammenhang: „Das Besondere war, dass Frauen, die dort inhaftiert waren, angefangen haben zu sprechen und damit sichtbar sein konnten."[159]

---

[156] Tremblay: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren." S. 183.
[157] Ramona Dreßler zitiert nach: Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 118.
[158] Vgl. Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. S. 78.
[159] Ebd. S. 79.

Der Kontakt zu Zeitzeuginnen brachte eine neue Tiefe des Erinnerns hervor. Aus einer abstrakten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurde eine spürbare, geteilte Erinnerung. Das neu entstandene kollektive Erinnern wurde damit erstmals greifbar gemacht. Einen besonderen Stellenwert hatte, neben den Gedenkstättenbesuchen, daher die Speicherung ihrer Erfahrungen und Kenntnisse. Über interne Berichte hielten die LiK alles fest, was sie erlebten und worüber sie diskutierten und teilten dies mit anderen Gruppen der Community. Mit Informationsblätter mit dem Vermerk „nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch" umgingen sie das staatliche Verbot, Publikationen herauszugeben.[160] Exemplarisch dafür stehen die Gedächtnisprotokolle, die mehrere Mitglieder der LiK nach ihren Gedenkfahrten 1984 und 1985 anfertigten, aber auch zahlreiche Protokolle von Treffen und interne Briefe.[161]

Ein prägendes Beispiel, das die Relevanz der Verbreitung von Wissen für die LiK hatte, ist eine Vortragsreihe, von der Körzendörfer berichtet. Auf Grundlage des Katalogs zur West-Berliner Ausstellung *Eldorado*[162], der ihnen durch die dortige lesbische Community zugespielt worden war, entwickelten die LiK Diafilme, die sie in mehreren DDR-Städten zeigten. Diese beschäftigten sich mit zeitgenössischem Leben homosexueller Frauen in West-Berlin und lesbischer NS-Geschichte und stellen einen bewussten Akt der Erinnerungsarbeit dar.[163] Die Vorträge verdeutlichen, wie die LiK ein kollektives Erinnern mitgestalteten, das sich städteübergreifend und international herausbildete.

Dabei ist zu sehen, welchen Stellenwert das Sichtbarmachen lesbischer Geschichte für die Aktivistinnen hatte und wie zentral das Streben nach einem kulturell geprägten lesbischen Gedächtnis war. Die Arbeit der LiK war ein Akt des Widerstands gegen das institutionelle Vergessen und damit gegen das *kulturelle Gedächtnis* der DDR, das über lesbische Geschichte schwieg. Die Community konnte sich nur durch das Speichern und Weitergeben von Wissen eine eigene kulturelle Erinnerung aufbauen.

---

[160] Vgl. Tammer, Teresa: Die DDR und Homosexualität. Staatlicher Umgang, Alltag und Aktivismus. Bundesstiftung Aufarbeitung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt / Berlin 2024, S. 37.

[161] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 124.

[162] Die Ausstellung „Eldorado – Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer in Berlin 1850-1950" wurde zwischen Mai und Juni 1984 im Berlin Museum gezeigt. Vgl dazu: Schwules* Museum: „Eldorado". Aufgerufen am 25.06.2025. https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/eldorado-geschichte-alltag-und-kultur-homosexueller-frauen-und-maenner-in-berlin-von-1850-1950/.

[163] Vgl. Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.

Das Dokumentieren und Archivieren nimmt dabei in queeren Communities eine zentrale Funktion ein. Angelehnt an Assmanns Konzept des *kulturellen Gedächtnisses* lässt sich erkennen, dass auch für queere Communities die Tradierung von Erinnerung an nachkommende Generationen wichtig ist. Jedoch kommt dem identitätsstiftenden Charakter dieses Prozesses eine besondere Bedeutung hinzu: Die Vergangenheit marginalisierter Gruppen wird häufig aus einer Bewegungsgeschichte heraus bewahrt. Abseits der Speicherung von Erinnerung der Dominanzgesellschaft nimmt auch das Dokumentieren innerhalb queerer Communities einen besonderen Platz ein. Dazu zählen unter anderem das Protokollieren von Netzwerktreffen und Aufzeichnungen von Veranstaltungen queerer Gruppen. Im Kontext queerer Geschichte ist diese Speicherung nicht staatlich organisiert, sondern wird selbst erzeugt. Leidglich durch die Bewahrung der Geschichte durch die Community selbst kann diese für zukünftige Generationen erinnerbar werden und sichtbar bleiben. Der Historiker Matthias Heyl sagt dazu: „Überspitzt könnte man sagen, Vergangenheit besteht erst dadurch, dass sie erzählt, aufgeschrieben und dargestellt wird.“[164]

Die selbstorganisierte Erinnerung innerhalb der Community diente nicht nur der historischen Aufarbeitung, sondern war gleichzeitig auch ein Akt der Emanzipation. Wo die Verfolgung von Lesben durch staatliche Institutionen lange ignoriert wurde, entwickelten die LiK eigene Werkzeuge gegen das Vergessen. Auch Tremblay greift diesen Prozess auf, indem er eine Transformation von Scham über die eigene sexuelle Identität hin zu emanzipatorischem Stolz durch die Präsenz in der Öffentlichkeit beschreibt. Bildhaft wird dies für Tremblay bei der Verwendung des Rosa Winkels in der zweiten Homosexuellenbewegung.[165]

Ein vergleichbares Symbol für die verfolgten Lesben blieb aus. Im Gegensatz zur schwulen Community der BRD, die erfolgreich die Anerkennung ihrer Verfolgungsgeschichte durchsetzte, bleibt die Verfolgung lesbischer Frauen bis heute in weiten Teilen unerforscht und ein randständiges Forschungsfeld.[166] Aus der Lücke der lesbischen Erinnerung ergibt sich ein spezifisches Trauma, das aus der Unsichtbarkeit ihrer Existenz durch die gesamte Geschichte besteht. Gleichgeschlechtlich liebende

[164] Heyl, Matthias: Zur psychoanalytischen Dimension des Trauerns und Gedenkens. In: Eschebach (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? S. 361.
[165] Vgl. Tremblay: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.“ S. 190.
[166] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 115.

Frauen waren nicht nur im Nationalsozialismus unsichtbar, sondern wurden auch durch die negierte Verfolgung bis heute nicht staatlich rehabilitiert.

Das systematische Ausblenden lesbischer Geschichte, das bereits im NS stattgefunden hat, setzt sich bis heute fort. Das *lesbische Erinnern*, das die LiK etablierten, kann damit als Versuch gesehen werden, eine eigene Erinnerungskultur zu entwickeln und damit das Trauma der Unsichtbarkeit zu verarbeiten. Durch ihr kollektives Auftreten in der Gedenkstätte und ihre Rituale entwickelten sie eine eigene Erinnerungskultur, die ein Gegenmodell zu den hegemonialen Geschichtsnarrativen darstellte. Mit der Herstellung von Erinnerung an vorangegangene Generationen unternahmen sie einen bedeutenden Schritt, um das jahrzehntelange Vergessen zu durchbrechen. Die Bedeutung einer solchen Verbindung zu den verfolgten Frauen kommt in Auguste Lazars „Mahnruf der toten Frauen von Ravensbrück“ von 1959 zum Ausdruck:

> „Schwestern, vergeßt uns nicht, / vergeßt nicht die Toten von Ravensbrück! / Wenn ihr uns vergeßt, / war unser Sterben umsonst, / umsonst die Tränen, die wir geweint, / umsonst die Qualen, die wir gelitten, / umsonst der Schweiß, der von uns geflossen / in tiefer Erniedrigung, schrecklicher Angst – / das Grauen, / der Tod – / wenn ihr uns vergeßt, / war unser Sterben umsonst.“[167]

4.4) „Nicht genehmigt“: Erinnerungspolitische Grenzen und lesbischer Widerstand

Wie wirkungsvoll die Gedenkaktionen der LiK waren zeigen die Gegenreaktionen durch den Staat und die Gedenkstätte Ravensbrück. Ihre Besuche 1984 und 1985 waren geprägt von Versuchen, die Gruppe am Gedenken zu verhindern oder dieses für andere Besuchende unsichtbar zu machen. Im ersten Jahr konnten die LiK zwar ohne staatliche Eingriffe an der Feierlichkeit teilnehmen, jedoch konnten sie sich nur bedingt als homosexuelle Gruppe zu erkennen geben.

Körzendörfer berichtet davon, dass die LiK bei ihrem Besuch 1984 eine Führung zum Thema „lesbische Frauen“ angefragt hatten, die sich jedoch als reguläre Führung herausstellte, die keinen Bezug auf lesbische Häftlinge nahm. Ihnen wurde mitgeteilt, dass es keine Aufzeichnungen über lesbische Frauen in Ravensbrück gebe, da viele

[167] Lazar, Auguste: Mahnruf der toten Frauen von Ravensbrück. In: Buchmann, Erika: Die Frauen von Ravensbrück. Kongress-Verlag, Berlin 1959. Zitiert nach: Körzendörfer, Marinka: Interner Brief an die Lesben in der Kirche. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Dokumente zerstört worden seien. Außerdem wurde die Gruppe bei der gesamten Führung von mehreren Männern begleitet. Dies rief bei den Teilnehmerinnen Unbehagen hervor, da sie ahnten, dass sie überwacht wurden. Verwundert war die Gruppe auch darüber, dass die Schleifen des Kranzes, den sie während der Führung im Büro aufbewahren ließen, nach dem Abholen „liederlich" zusammengerollt waren. Als Körzendörfer am nächsten Tag mit einer Mitstreiterin nach Ravensbrück zurückkehrte, fehlte der Kranz sowie der verfasste Gästebucheintrag der Gruppe. Nachdem sie daraufhin um Gespräche mit dem Gedenkstättenleiter und dem Parteisekretär baten, wurden sie vertröstet, da sie sich angeblich in einer Sitzung befanden.[168]

Hier zeigt sich ein defensiver Umgang der Gedenkstätte mit den Besuchen der LiK. Diese positionierte sich zwar nicht offen gegen die Gruppe, da dies nicht der antifaschistischen Haltung des Staates entsprach, jedoch kaschierten sie alles, was auf ihre sexuelle Identität hindeutete. Die Mitarbeitenden behinderten damit einerseits das Gedenken durch die LiK und andererseits verschlossen sie sich gegen die lesbische Geschichte der Gedenkstätte. Damit setzten sie die gesellschaftliche Unsichtbarkeit homosexueller Frauen fort.

Diese Repressionen durch die Gedenkstätte sind Ausdruck des *politischen Gedächtnisses* und seine Kontrolle über Erinnerungsakte. Es zeigt sich eine selektive Zulassung bestimmter Narrative, während andere – wie die der lesbischen Verfolgung – unterdrückt wurden. Das Internationale Komitee Ravensbrück hatte sich jahrelang kritisch zu einem Gedenkstein geäußert. Es wurde davon ausgegangen, dass Lesben, aus Sorge vor gesellschaftlicher Ächtung, nicht sichtbar sein wollten und so wurde die Verschleierung von lesbischem Leben reproduziert, die bereits im Nationalsozialismus stattgefunden hatte.[169]

An dieser Verdrängung queeren Erinnerns durch die Gedenkstätte Ravensbrück zeigt sich auch eine Verdrängung frauenliebender Frauen im Erinnerungsdiskurs der DDR. Der Gedenkort, der stark mit der Verfolgung von Frauen assoziiert wird, wurde von bestimmten Bildern von Weiblichkeit geprägt, die gesellschaftlich geduldet wurden. Von Bühner so benannte, „deviante Weiblichkeiten"[170] wurden in Ravensbrück nicht

[168] Vgl. Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.
[169] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 62.
[170] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 115.

thematisiert, da sie weder dem gängigen Narrativ der Frau als Mutter noch der politischen Verfolgten entsprachen, mit der Ravensbrück meist in Verbindung gebracht wurde.[171] Der Fokus auf Bildern der Mütterlichkeit zeigt sich in der Gedenkstätte auch an den Skulpturen *Tragende* von Will Lammert und der *Müttergruppe Ravensbrück* sowie dem Epigramm von Anna Seghers, das sich auf einer Tafel neben dem Eingang befindet:

> „Sie sind unser aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen, noch spielen, ja, ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihre zarten, schmächtigen Körper wie stählerne Schutzschilde durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor euch und eure Zukunft gestellt hätten."

Die zentrale Rolle von Mütterlichkeit in Ravensbrück verdeutlicht die Übertragung traditioneller Bilder von Weiblichkeit in der Erinnerungskultur der DDR. Diese Tradierung kreiert gleichzeitig Ausschlüsse bestimmter Formen von Weiblichkeit, wie auch Insa Eschebach beschreibt. Sie hebt hervor, dass sogenannte „asoziale", lesbische oder kriminelle Frauen, Sexarbeiterinnen, Jüdinnen, Sintizze und Romnja sowie Zeuginnen Jehovas nicht gemeint gewesen seien, wenn von „Frauen und Müttern" die Sprache gewesen sei. Dieses Verständnis der Gedenkstätte von Weiblichkeit habe eine Streichung lesbischen Lebens aus der Erinnerung erzeugt.[172]

An diesem Umgang der Gedenkstätte wird deutlich, welchen Ausschlüssen lesbische Frauen in der DDR ausgesetzt waren. Die Exklusion aus traditionellen Narrativen von Weiblichkeit entstand nicht nur aus homophoben Vorstellungen, sondern war auch ein Akt struktureller Misogynie. An dem unterschiedlichen staatlichen und erinnerungspolitischen Umgang mit lesbischen und schwulen Lebensrealitäten zeigt sich die spezifische Dynamik *lesbischen Erinnerns*. Schwule Männer, deren Verfolgung im NS sich durch ihren strafrechtlichen Charakter nachvollziehen lässt, kämpften in der DDR gegen die weiterhin bestehenden Repressionen. Im Vergleich dazu blieben lesbische Frauen im NS-Gedenken sowie der DDR-Gesellschaft weitgehen unsichtbar. Die Mobilisierung der Community ging daher aus dieser Leerstelle hervor.

Gegen die Reaktion der Gedenkstätte gingen die LiK offensiv vor, indem sie sich schriftlich bei der Leitung beschwerten. Diese antwortete mit einer knappen Erklärung, die besagte, dass die Blumen vergilbt gewesen seien. Mit einem offensichtlichen Vorwand

[171] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 115.
[172] Vgl. Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 53.

wurde den Aktivistinnen damit die Möglichkeit verwehrt, eine Begründung für die Entfernung des Kranzes und des Gästebucheintrags zu erhalten. Der defensive Umgang, der sich hier erneut zeigt, verhinderte so eine weitere Auseinandersetzung. Zudem zeigt sich, wie die Gedenkstätte alternative Erinnerungsformen, die nicht institutionell verankert waren, ausschloss.

Im Jahr 1985 ging nicht nur die Gedenkstätte gegen das Erinnern der LiK vor, sondern das MfS wurde schon vor dem Besuch eingeschaltet. Trotz ihrer Einbettung in kirchliche Strukturen, durch die eine Organisierung erst möglich wurde, nahmen die Behörden die LiK als oppositionelle Gruppe wahr und schlossen sie von der Gedenkfahrt aus. Paradoxerweise führte die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, die eigentlich als Schutzraum dienen sollte, erst zum Misstrauen durch die Behörden, da sie nur in ihrer Obhut ein solches Ausmaß an Sichtbarkeit erlangen konnten.

Eines der LiK-Mitglieder hatte auch in diesem Jahr einen Kranz mit Schleife bestellt, auf der ein Aufdruck des Gruppennamens erscheinen sollte. Einen Tag vor Fahrtantritt war die Auftraggeberin zum Polizeirevier gebeten und verhört worden. Vermutlich hatte die Floristin, bei der das Gebinde bestellt wurde, die Bestellung als verdächtig gemeldet.[173] Auf der Polizeistation wurde ihr gesagt, die Gruppe solle „die Opfer des Faschismus nicht beleidigen“[174] und sich nicht an der Gedenkveranstaltung beteiligen.

Hier wird eine Strategie der DDR-Behörden sichtbar. Lesbische Frauen wurden trotz ihrer Verfolgungsgeschichte nicht als eigene Opfergruppe anerkannt und die Aufarbeitung der Verbrechen gegen diese wurde aktiv verhindert. Ihre Erfahrungen blieben sowohl in der offiziellen Erinnerungskultur als in der Aufarbeitung der NS-Geschichte unbeachtet. Durch bewusste Auslassung und Behinderung durch die Behörden fand eine Umdeutung der Opfergruppen statt. Anstatt die tatsächlich verfolgten lesbischen Frauen zu würdigen, wurden sie gegen andere Opfergruppen ausgespielt. Diese Umdeutung von Verfolgung, die ironischerweise den LiK vorgeworfen wurde, spiegelt die Ausschlüsse des DDR-Staates wider. Die Verdrängung bestimmter Opfergruppen aus dem *kulturellen Gedächtnis* der DDR erzeugt damit ein „kulturelles Vergessen“.

Beim Antritt der Fahrt, die die Gruppe am nächsten Morgen auf sich nahm, wurden Körzendörfer und ihre beiden Begleiterinnen bereits von zwei Inoffiziellen Mitarbeitern

[173] Vgl. Tammer: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. S. 167.
[174] Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.

verfolgt. Direkt vor ihrer Wohnung, wo die drei übernachtet hatten, schauten diese sich vermeintlich ein Herrenbekleidungsgeschäft an und folgten ihnen anschließend auf dem ganzen Weg mit der Stadtbahn. Ähnliches berichteten auch die anderen Teilnehmerinnen, die in verschiedenen Zügen anreisten und ebenfalls jeweils von zwei Männern verfolgt wurden.

Die Fahrt endete schließlich am Bahnhof in Fürstenberg, wo die Gruppe von der Polizei wegen vermeintlicher „Allgemeiner Personenkontrolle“ festgehalten und in einer nahegelegenen Schule verhört wurde. Nachdem die Aktivistinnen mehrere Stunden einzeln nach ihrem Vorhaben in der Gedenkstätte befragt worden waren, wurden sie entlassen. Die Feierlichkeit war allerdings mittlerweile beendet, sodass sie keine Möglichkeit mehr hatten, an dieser teilzunehmen. In einem nur für sie vorgesehenen Abteil wurde die Gruppe in Begleitung wieder nach Berlin zurückgebracht.[175]

An der Verhinderung der Teilnahme an der Gedenkfeier wird die politische Bewertung ihrer Sichtbarkeit als lesbische Gemeinschaft erkennbar. Dies wird an einem Bericht Körzendörfers deutlich, die über das Erlebte schreibt:

> „Nach einer einstündigen Befragung teilten ihr [*einer Mitstreiterin*] die Mitarbeiter d Abtlg [*sic*] Erlaubniswesen mit, daß uns eine Ehrung der Opfer des Faschismus nicht genehmigt sei, da wir uns allein durch die Reihung unserer Vornamen auf der Schleife als Gruppe zu erkennen gäben, die gesetzlich nicht anerkannt sei.“[176]

Die Reaktion der Behörden auf die Gedenkpraktiken der LiK verdeutlicht, dass es vor allem darum ging, *wer* gedachte. Den Aktivistinnen wurde gerade deshalb ein Gedenken versagt, weil sie sich als lesbische Gruppe zu erkennen gaben. Ihre Präsenz in der Gedenkstätte wurde als Störung betrachtet. Mit ihrem Ausschluss wurde den LiK damit die Zugehörigkeit zu den Opfergruppen abgesprochen, die offiziell anerkannt wurden. Ausdruck davon ist auch die zuvor erwähnte Verweigerung von Dokumenten durch die Gedenkstätte Ravensbrück, die eine Verfolgung aufgrund sexueller Orientierung hätten belegen können. Die DDR gedachte damit nicht allen Opfern des Nationalsozialismus, sondern folgte einem bestimmten Bild der Opfergruppen, das der tatsächlichen Verfolgung nicht entsprach. Es ging vielmehr um die Fortsetzung eines *kulturellen Gedächtnis*ses, in dem die Opfergruppe der Homosexuellen nicht existierte.

---

[175] Ebd.

[176] Körzendörfer: Interner Brief an die Lesben in der Kirche Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Assmanns Modell als dynamischer Prozess des Erinnerns und Vergessens wird hier anschaulich. Durch das offizielle Vergessen lesbischer Opfer und das staatliche Verhindern von Gedenkpraktiken entstand ein Ausschluss aus der Erinnerungskultur der DDR. Deutlich erkennbar ist, dass dieser Ausschluss sowohl das *kulturelle Gedächtnis* betrifft als auch das *politische Gedächtnis*. Einerseits zeigt sich hier ein staatliches Vergessen, andererseits ein erinnerungskulturelles. Die Verdrängung frauenliebender Frauen aus der DDR-Gesellschaft kann dabei als Fortsetzung der Mechanismen der nationalsozialistischen Verfolgung gesehen werden. Nationalsozialistische Deutungsmuster seien, wie Lautmann beschreibt, in der NS-Forschung vielfach unreflektiert übernommen worden. Sowohl die DDR als auch die BRD hätten die etablierte Opferhierarchie aufgegriffen und sie in ihrer Erinnerungspolitik reproduziert.[177]

Durch diese Mechanismen entstand eine Kontinuität der Ausschlüsse, die vom NS in das *kollektive Gedächtnis* der Nachkriegszeit, bis in die Gegenwart reicht. Vielen homosexuellen Überlebenden blieb eine Anerkennung und Aufarbeitung ihrer Verfolgung verwehrt. Was Bühner als „Kontinuität des Schweigens“[178] bezeichnet, verweist darauf, dass Überlebende auch Jahrzehnte nach dem Nationalsozialismus ihre Erfahrungen nicht artikulieren konnten, da Homosexualität weiterhin kriminalisiert oder stigmatisiert wurde. Auch ein Raum für kollektives Gedenken, im Sinne von Assmanns „Erinnerungsraum“[179] fehlte. Die Unsichtbarkeit ihrer sexuellen Identität, die Schwule und Lesben bereits im Nationalsozialismus erlebt hatten, setzte sich so nach ihrem Überleben fort.

Als Konsequenz auf den Umgang der Polizei und der Gedenkstättenleitung reichten die LiK Beschwerde ein und bemühten sich um weitere Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit. Ein Beispiel dafür ist die Eingabe, die auf Grundlage eines Gedächtnisprotokolls nach der versuchten Gedenkaktion 1985 entstanden war. Mit dem Titel „Unmenschliche Behandlung durch Polizeibeamte“ wurde sie von der LiK an das Ministerium des Innern gesendet.[180] Solche Reaktionen dienten neben dem Anspruch auf Würdigung auch ihrer

[177] Vgl. Lautmann: Die soziale Ordnung des Gedenkens, S. 285.
[178] Vgl. Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. Innsbruck 2018.
[179] Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. C.H. Beck, München 2018.
[180] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 124.

Selbstermächtigung. Der Forderung auf Anerkennung Homosexueller als ‚Opfer des Faschismus' beschreibt Bühner als „Strategie […] diese in das nationale Narrativ einzuschreiben".[181] Damit entwickelten die LiK aus einer staatlich normierten Erinnerungskultur eine widerständige, die auch alternative Erinnerungsgemeinschaften mit einbezieht.

Doch der Preis für diese Sichtbarkeit war hoch. Die Reaktion der Behörden auf Eingaben zeigt exemplarisch, mit welchen Gegenmaßnahmen sich die Aktivistinnen konfrontiert sahen. Die Eingabe Bohleys 1982 gegen das neue Wehrdienstgesetz ist ein Beispiel dafür. Einige Wochen nach dem Einsenden, am 22.11.1982, wurden circa fünfzig Mitglieder der Frauen für den Frieden vom MfS ins Visier genommen. Einige bekamen Vorladungen, andere wurden von Mitarbeitenden zuhause oder an ihrem Arbeitsplatz besucht.[182] Außerdem wurde Bohley, zwei Monate nach dem Senden, gemeinsam mit Ulrike Poppe, von den Frauen für den Frieden, verhaftet. Angeklagt wurden sie der „landesverräterischen Nachrichtenübermittlung" auf Grundlage des § 99 – angeblich, wegen eines Treffens mit einer Vertreterin der britischen Frauen- und Friedensbewegung. Die beiden Aktivistinnen waren neben Aktionen gegen den Frauen-Wehrdienst maßgeblich an weiteren Aktivitäten der Frauenfriedensbewegung beteiligt gewesen.[183]

Dieses Vorgehen war kein Einzelfall, sondern Ausdruck des staatlichen Vorgehens gegen unabhängige Gruppen. Der Aufschwung autonomer Initiativen zu Beginn der 1980er Jahre hatte verstärkte Repressionen durch den DDR-Staat nach sich gezogen. Ab Sommer 1985 wurden sieben Inoffizielle Mitarbeiterinnen überregional eingesetzt, um Informationen aus Frauengruppen der Friedensbewegung zu sammeln und diese von innen zu zersetzen.[184] Auch viele lesbische Frauen, unter anderem die LiK, betraf dies, da sie eng mit den Friedensfrauen verbunden waren. Unter der ständigen Bedrohung durch das MfS und dem Misstrauen innerhalb der Gruppen ist ihre öffentliche

[181] Ebd. S. 120.

[182] Bohley, Bärbel: Brief als Reaktion auf die Maßnahmen des MfS gegen die Eingabe vom 12.10.1982 an die Frauen für den Frieden: „Frauen in der NVA – Was von Dir getan werden kann: (laut Eingabengesetz der DDR, 1976). Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

[183] Vgl. Fürbitte von Eckart Höbener vom 07.01.1984 in Güstrow. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

[184] Vgl. Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

Organisierung umso bemerkenswerter. In Folge der strengeren Maßnahmen rückten verschiedene Teile sozialer Bewegungen jedoch immer mehr zusammen, um sich gemeinschaftlich gegen die Repressionen zu wehren, sodass sich der Widerstand gegen die herrschende Politik in der DDR verstärkte. Die wachsende Solidarisierung untereinander legte schließlich den Grundstein für die Entstehung einer eigenständigen lesbischen Community in den 1980er Jahren.[185]

Wie effektiv ihre Aktionen schließlich waren, verdeutlicht Samirah Kenawi. Sie erklärt, dass es in der DDR ein „Treibhausklima"[186] gegeben habe, in dem politische Aktionen äußerst wirksam gewesen seien. Das Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen sei „geradezu reziprok" gewesen, da durch den umfassenden Kontrollanspruch des Staates auf alle Lebensbereiche jede Abweichung als Widerstand gewertet und somit zu einer politischen Angelegenheit erhoben wurde.[187] So schlussfolgert sie:

> „Erst durch die Gegenreaktion des Staates erhielten die Gruppen jenen gewaltigen Machtzuwachs, der ihren Aufstieg seit Ende der 70er und Anfang der 80er, aber auch ihren Abstieg und Zerfall in den 90er Jahren erklärt."[188]

Nach der Entfernung ihres Kranzes und des Gästebucheintrags 1984 sowie der Verhinderung ihrer Gedenkfahrt 1985, gelang es den Frauen am 20. April 1986 zum ersten Mal, in Ravensbrück ungestört zu gedenken. Bei diesem Besuch bekam die Gruppe eine Führung durch den Direktor der Gedenkstätte, der auch den Rosa Winkel erwähnte.[189] Die Teilnehmerinnen hatten ein paar Wochen nach ihrem Besuch 1985 durch zwei Beauftragte eine mündliche Entschuldigung vom Minister des Inneren für das Vorgehen in den Jahren zuvor erhalten. Dieser teilte ihnen mit, dass von nun an ein Gedenken an homosexuelle Menschen in Ravensbrück und anderen Gedenkstätten stattfinden dürfe. Durch das Streben der LiK installierte die Gedenkstätte zudem ein Hinweisschild, auf dem die Bedeutung des Rosa Winkels erklärt wurde.[190]

Frei von Repressionen verlief die Veranstaltung jedoch nicht, wie ein „Beobachtungsbericht" des MfS zeigt. Ihm zufolge sei bereits im Vorfeld geplant

---

[185] Vgl. Schäkel, Ilona: Opposition und Widerstand. In: Bundeszentrale für politische Bildung vom 30.12.2019. Aufgerufen am 14.04.2025. https://www.bpb.de/themen/deutsche-teilung/ddr-kompakt/521889/opposition-und-widerstand/.

[186] Kenawi: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre.

[187] Vgl. Ebd.

[188] Ebd.

[189] Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 125f.

[190] Vgl. Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.

gewesen, das Gedenken der LiK zuzulassen, aber Maßnahmen zu treffen, die dieses möglichst unsichtbar machten. So waren im Vorhinein genügend Kränze niedergelegt worden, um das Blumengesteck der Gruppe zu überdecken. Das Gästebuch war zudem beinahe vollständig gefüllt worden, sodass es kurze Zeit, nachdem die Gruppe sich eingetragen hatte, entfernt werden konnte.[191]

Die Vorgehensweise der staatlichen Behörden hatte sich also gewandelt – von einem offensiven Ausschluss und der aktiven Verhinderung lesbischen Gedenkens hin zu einer subtilen Form der Kontrolle. Dies verdeutlicht, dass lesbischem Gedenken nie ein Raum für öffentliche Anerkennung zugestanden wurde, sondern dieses auch nach einer formellen Duldung weiterhin unterdrückt wurde. Dennoch bezeichnet Körzendörfer die durchgeführte Gedenkaktion als „für DDR-Verhältnisse ein saugroßer Erfolg“[192].

Trotz der noch ausstehenden Anerkennung zeigt sich in dem Umgang mit der Gruppe durch die Gedenkstätte 1986 ein beginnender institutioneller Wandel, der den Übergang von *kollektivem* zum *kulturellen Gedächtnis* markiert. Das Erinnern, das einst lediglich von einem lesbischen Kollektiv initiiert wurde, unternahm erste tastende Schritte in Richtung einer offiziellen Erinnerungskultur – ein Prozess, der Hoffnung auf eine zukünftige Verankerung machte.

Die beharrliche Präsenz der lesbischen Frauen auf den Gedenkveranstaltungen trug zu einem Anstoß für ein schrittweises Umdenken im Erinnerungsdiskurs der DDR bei. Nach den Errungenschaften durch die LiK konnten zahlreiche Fahrten ohne Unterbrechung durch das MfS stattfinden. 1986 traten gleich mehrere Gruppen verschiedener Städte Gedenkfahrten an. In Buchenwald nahm am 12. Januar eine Gruppe von Frauen und Männern aus Erfurt, Jena, Halle, Leipzig und Zwickau an einer Gedenkveranstaltung teil und legte erfolgreich Kränze nieder. Aus den Akten der Bezirksverwaltung des MfS in Erfurt, das die Aktionen dokumentierte, geht nicht hervor, ob die Kränze entfernt wurden oder nicht.[193]

Bis Ende der 1980er Jahre erinnerte die Gedenkstätte Ravensbrück allgemein an die Verfolgten, ohne jedoch einzelne Opfergruppen explizit zu benennen. Die erste Verfolgtengruppe, deren namentlich gedacht wurde, waren jüdische Frauen, denen

[191] Vgl. Beobachtungsbericht des Ministeriums für Staatssicherheit. Bezirksverwaltung Potsdam. Signatur: BStU, MfS, HAXX/9, Nr. 2039, Bl. 26–28. Zitiert nach Bühner: Die Kontinuität des Schweigens. S. 126.
[192] Körzendörfer: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019.
[193] Vgl. Tammer: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. S. 181.

1988 eine Gedenktafel gewidmet wurde. Eine Gedenktafel für Sintizze und Romnja folgte 1994, während erst in den frühen 2000er Jahren eine Ausdifferenzierung weiterer Verfolgtengruppen stattfand.[194] Frauenliebenden Frauen wurde schließlich erst 2022 ein Gedenkzeichen in Ravensbrück gewidmet - die *Gedenkkugel für die verfolgten und ermordeten lesbischen Frauen und Mädchen im ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück und Uckermark*. Die Gedenkfahrten durch die LiK sind für diesen Schritt in der Erinnerungsgeschichte maßgeblich verantwortlich.

Die Aktivistinnen spielten eine zentrale Rolle für die Präsenz lesbischen Lebens im öffentlichen Gedenken. Sie trieben nicht nur die Herausbildung eines *kommunikativen Gedächtnisses* der lesbischen Community an, das bis in die 1980er Jahre kaum existierte, sondern waren auch das erste lesbische Kollektiv, das aktiv aus den informellen und persönlichen Strukturen des *kommunikativen Gedächtnisses* heraustrat. Durch ihre politische Praxis und ihr gezieltes öffentliches Auftreten versuchten sie, lesbische Erinnerung über das *kommunikative Gedächtnis* hinaus im *kulturellen Gedächtnis* zu verankern.

5) Schlussbetrachtungen

Die Gedenkfahrten der Lesben in der Kirche in den 1980er Jahren stellen einen Wendepunkt in der Geschichte lesbischer Erinnerungskultur in der DDR dar, indem sie frauenliebende Frauen in dieser verankerten. Die Verdrängung lesbischer Existenz in der Geschichte basiert auf einer Überschneidung von Geschlecht und sexueller Identität und muss daher intersektional betrachtet werden. Um die Unsichtbarkeit zu durchbrechen, stellten die LiK mit ihren Gedenkpraktiken ein *lesbisches Erinnern* her, das in der Analyse dieser Arbeit identifiziert wurde und hier noch einmal zusammengefasst wird:

Als lesbische Frauen mussten die LiK sich einerseits aus der Unsichtbarkeit als Homosexuelle befreien, die aus einer fehlenden Kontinuität homosexuellen Erinnerns entsprang. Sie konnten weder auf ein gesellschaftlich etabliertes *kulturelles Gedächtnis* zurückgreifen noch auf *ein soziales Gedächtnis*, da direkte Verbindungslinien zu vorangegangenen Generationen, etwa über Abstammung, fehlten. Da es keine familiär, kulturell oder institutionell übertragenen Erinnerungen zwischen gleichgeschlechtlich

[194] Vgl. Tomberger: Die Ordnung des Gedenkens. In: Eschebach (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? S. 200.

liebenden Frauen gab, konnten Erfahrungen zwischen verschiedenen Generationen nicht weitergegeben werden. Mit ihrer Herstellung historischer Verbindungslinien schrieben sie sich in eine Kontinuität der Verfolgung ein, die in engem Bezug zu Sébastien Tremblays Konzept des *schwulen kulturellen Gedächtnisses* steht.

Andererseits waren Lesben auch als Frauen in der Geschichte des Nationalsozialismus unsichtbar. Da sie nicht systematisch als Lesben verfolgt wurden und es lange Zeit weder eine Anerkennung ihrer Verfolgung gab noch Zeugnisse dieser bekannt waren, gründeten ihre Erinnerungen auf spekulativen Erinnerungsprozessen und einer imaginierten Vergangenheit. *Lesbisches Erinnern* basiert daher auf einer Leerstelle, die sich aus der doppelten Unsichtbarkeit als Homosexuelle und als Lesben ergab. Die LiK stellten mit ihrer aktiven Erinnerungsarbeit eine Kontinuität zu vorangegangenen Generationen her, die vorher nicht existierte.

Dies war gleich auf verschiedenen Ebenen bedeutend: Die Aktivistinnen verorteten sich selbst als Lesben in der Geschichte und schufen damit eine Grundlage, das Selbstverständnis homosexueller Frauen in der DDR zu stärken und eine lesbische Community zu schaffen. Zudem machten sie gleichgeschlechtlich liebende Frauen in der Geschichte erstmalig sichtbar und leisteten einen entscheidenden Beitrag dazu, sie in der Erinnerungskultur der DDR und darüber hinaus zu verankern. Diese Wechselwirkung ist für das *lesbische Erinnern* zentral: Erinnerung und Gemeinschaft bedingen sich wechselseitig und schaffen eine generationenübergreifende lesbische Identität und Sichtbarkeit. Es war das Verdienst der LiK, diese historischen Kontinuitäten herzustellen und die lesbische Verfolgungsgeschichte aus der Vergessenheit zu holen. Damit stellten sie erstmalig in der Geschichte der DDR ein *kommunikatives Gedächtnis* her.

Mit ihrer Präsenz in der Gedenkstätte positionierten die LiK sich öffentlich gegen die Unsichtbarkeit frauenliebender Frauen und schufen einen Erinnerungsraum an einem Ort, wo sie zuvor verleugnet wurden. Indem sie die Verfolgung homosexueller Frauen in der Gedenkstätte Ravensbrück verorteten, stellten sie ein aktives Gegengedächtnis zur hegemonialen Erinnerungskultur der DDR her.

Gleichzeitig leisteten sie mit ihrer Erinnerungsarbeit und der damit einhergehenden Selbstverortung als Lesben einen Beitrag für lesbische Sichtbarkeit und Anerkennung in der DDR-Gesellschaft. Ihre Gedenkaktionen basierten auf einer politischen Motivation,

die sich der gesellschaftlichen Marginalisierung und den staatlichen Repressionen widersetzte.

Als Grundlage für ihre Arbeit diente den LiK ein Netzwerk, das an feministische, homosexuelle und kirchliche Bewegungen gebunden war und sich über die gesamte DDR und darüber hinaus erstreckte. In dem Austausch mit anderen Gruppen konnte aus individueller Erinnerung langsam eine kommunikative Erinnerung Entstehen. Die breite Vernetzung, die sie ausdrücklich anstrebten, nutzten die Aktivistinnen dabei, um gesellschaftliche Anerkennung einzufordern.

Während die evangelische Kirche ihnen Räume bot, um sich als Gruppe zu organisieren, dienten Kontakte zu schwulen Gruppen als Inspirationsquelle, sich mit dem Thema der NS-Verfolgung auseinanderzusetzen. Hervorzuheben ist die Zusammenarbeit in einer lesbisch-schwulen Bewegung, die ein Alleinstellungsmerkmal der homosexuellen Community speziell in der DDR ist. Anknüpfung fanden die LiK ebenso an die feministische Bewegung, allen voran den Frauen für den Frieden, die sie dazu bewegten, ihre Erfahrungen als Frauen politisch zu artikulieren. Innerhalb dieses Spannungsfelds zwischen der feministischen Bewegung und der Homosexuellenbewegung entwickelten die LiK ein spezifisch lesbisches Selbstverständnis, mit dem sie schließlich eigene Erinnerungspraktiken hervorbrachten.

Die Betrachtung von Assmanns Konzept des *kollektiven Gedächtnisses* verdeutlicht an dieser Stelle den spezifischen Charakter des *lesbischen Erinnerns* in der DDR: Die Erinnerungen gleichgeschlechtlich liebender Frauen wurden vielfach informell und nur innerhalb der Community tradiert und waren damit sozial gebunden und öffentlich kaum sichtbar. Dieser gesellschaftlichen Unsichtbarkeit begegnete die Community mit geteilten Erinnerungen und Wissen, das sie aus einem eng verflochtenen Netzwerk und gemeinschaftlichen Ritualen und Symbolen schöpfte. An diesem Prozess wird die Wirksamkeit der LiK anschaulich, denn sie gaben einen entscheidenden Anstoß dazu, die marginalisierte Perspektive der lesbischen Verfolgungsgeschichte in eine institutionelle Form kollektiver Erinnerung zu überführen. Das Erinnern der LiK geschah damit nicht passiv, sondern aktiv durch das Einfordern eines Erinnerungsraums und gesellschaftlicher Teilhabe.

Insgesamt lässt sich als zentrale Erkenntnis der Analyse festhalten: Das *lesbische Erinnern* in der DDR war stärker im *kommunikativen* als im *kulturellen Gedächtnis*

verankert. Es taucht lange Zeit nicht in den institutionellen und kulturellen Mechanismen von Erinnerung auf und erlebt erst kurz vor der deutschen Wiedervereinigung eine erste Sichtbarkeit.

Jedoch basierten die Gedenkpraktiken auf rituellen Wiederholungen, Gesten und Symbolen. Was als *kommunikatives Gedächtnis* in kleinen Gruppen und Freundinnenkreisen begann, wurde durch öffentliche, wiederkehrende Gedenkakte im Laufe der 1980er Jahre langsam in ein *kulturelles Gedächtnis* transformiert.

Initiativen verschiedener Gruppen, wie die der LiK, waren ein direkter Auslöser für ein gesellschaftliches Umdenken über homosexuelle Lebensweise. Der Druck auf staatliche Behörden führte zu einer Liberalisierung der „Szene" im Laufe der 1980er Jahre. Die neue Sichtbarkeit lesbischen Lebens zeigt sich anschaulich an einer wachsenden feministischen Subkultur, die sich in der Entstehung neuer Fachzeitschriften und Publikationen, aber auch der Eröffnung neuer Treffpunkte äußerte.[195] Ab Mitte der 1980er Jahre etablierten sich in der DDR neue Gruppen und Vereine, in denen lesbische Frauen fester Bestandteil waren. In Ost-Berlin gehörten dazu etwa das *Opern-Café* nahe der Friedrichstraße, die *Mocca-Stube* am Alexanderplatz, das *Wiener Café* und das *Café Nord* in Prenzlauer Berg und eine Speisestätte in Weißensee, die sich am Wochenende in eine Diskothek verwandelte.[196] Ende der 1980er Jahre fanden DDR-weite Lesbentreffen statt und die Lesbenzeitschrift *frau anders* erschien.[197] Dies sind nur wenige Beispiele für die neu entstehende lesbische Subkultur, die durch die deutsche Wiedervereinigung rapide unterbrochen wurde. Diese führte zu einer gesamtdeutschen Umstrukturierung, die viele Initiativen und Gruppen der 1980er Jahre nicht überlebten.[198]

Ein Blick auf die Entwicklungen nach 1989 zeigen, dass die öffentliche Anerkennung einer Verfolgung lesbischer Frauen noch heute lückenhaft bleibt. Erst nachdem 1994 der Paragraf 175 aus dem Strafgesetzbuch gestrichen wurde und 2002 durch das NS-

[195] Vgl. Dennert / Leidinger / Rauchut (Hrsg.): In Bewegung bleiben. S. 114

[196] Vgl. Helwerth, Ulrike: „Ost-Sister meets West-Sister". TAZ vom 17.11.1989. Aufgerufen am 27.06.2025. https://taz.de/Ost-Sister-meets-West-Sister/!1790841/.

[197] Vgl. Spinnboden Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.: L*Ost DDR: frau anders – die illegale DDR-Lesbenzeitschrift der 1980er Jahre. Aufgerufen am 11.07.2025. https://spinnboden.de/angebot/lost-ddr-frau-anders-die-illegale-ddr-lesbenzeitschrift-der-80er-jahre/.

[198] Vgl. Klässner, Bärbel: Grenzenlos lesbisch in die Neunziger. In: Paul, Chris: Lesbenblicke von hier nach drüben. Ätna-Verlag, Hohenfels 1990. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V., S. 60.

Unrechtaufhebungsgesetz die gesetzliche Rehabilitierung der Opfer des Paragrafen aus der NS-Zeit folgte, wurde die Verfolgung Homosexueller öffentlich anerkannt. Vorher hatten sich der 1990 gegründete Lesben- und Schwulenverband (LSVD) und die 1993 gegründete Initiative ‚Der homosexuellen NS-Opfer gedenken' bereits für ein Denkmal eingesetzt, das zunächst von der Regierung mit der Begründung abgelehnt wurde, „dass die Verfolgung der NS-Zeit als legal, nicht NS-spezifisch und aktuellem Recht entsprechend betrachtet wurde".[199]

Das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* wurde schließlich 2008 im Tiergarten in Berlin installiert. Die Gedenktafel erinnert zwar an Repressionen, denen lesbische Frauen während des Nationalsozialismus ausgeliefert waren, erwähnt jedoch lesbische Frauen in Konzentrationslagern nicht und so blieb ihre Anerkennung bis heute unvollständig.[200]

Bereits 2013 hatten lesbische Aktivistinnen einen Antrag auf ein Gedenkzeichen explizit für lesbische Frauen gestellt, der jedoch abgelehnt worden war.[201] Die Errichtung eines eigenen Denkmals, das neben dem Denkmal im Tiergarten ausschließlich gleichgeschlechtlich liebenden Frauen gewidmet ist, wäre ein bedeutender Schritt in der Anerkennung ihrer Verfolgungsgeschichte. Die Gedenkstätte Ravensbrück hat mit der Installation der Gedenkkugel[202], die an homosexuelle Frauen und Mädchen erinnert, immerhin ein erstes symbolisches Zeichen gesetzt. Im Sinne weiterführender Überlegungen lässt sich an die Historikerin Anna Hájková anknüpfen, die den Begriff der „historical citizenship" vorschlägt – ein Konzept, das einen Anspruch auf historische Zugehörigkeit all derjenigen definiert, „denen es strukturell unmöglich gemacht wurde, Zeugnis abzulegen"[203].

---

[199] Initiative HomoMonument: HomoMonument. Eine Replik auf eine selbstgestellte Frage. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Der homosexuellen NS-Opfer gedenken. Berlin 1999, S. 13.

[200] Vgl. Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. „Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen". Aufgerufen am 05.12.2024. https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-im-nationalsozialismus-verfolgten-homosexuellen/.

[201] Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. S. 80.

[202] Die *Gedenkkugel für die verfolgten und ermordeten lesbischen Frauen und Mädchen im ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück und Uckermarck* wurde im Oktober 2022 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück enthüllt. Vgl. Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Einweihung der Gedenkkugel für die lesbischen Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück. Aufgerufen am 09.07.2025. https://www.ravensbrueck-sbg.de/veranstaltungen/2022-10-30-einweihung-der-gedenkkugel-fuer-die-verfolgten-und-ermordeten-lesbischen-haeftlinge-des-frauen-konzentrationslagers-ravensbrueck/.

[203] Anna Hàjkovà zitiert nach: Eschebach: Queere Gedächtnisräume. S. 68.

Ein Vergleich zwischen dem lesbischen Erinnern und dem *schwulen kulturellen Gedächtnis* in einer weiteren Untersuchung könnte zusätzliche wertvolle Erkenntnisse über queere Erinnerungsgeschichte zum Vorschein bringen.

Insgesamt zeigt sich, dass die Gedenkfahrten der LiK nicht nur eine erste Form *lesbischen Erinnerns* in der DDR hervorbrachten, sondern zugleich eine neue Perspektive auf lesbische Verfolgung in queeren Erinnerungsdiskursen schufen. Ihre vehementen Forderungen nach historischer Zugehörigkeit und Anerkennung wirken bis in die Gegenwart fort, indem sie bis heute wichtige Impulse für ein Umdenken in der gegenwärtigen Erinnerungskultur liefern.

6) Literaturverzeichnis

Monografien

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. C. H. Beck, München 2006.

Borowski, Maria: Parallelwelten: lesbisch-schwules Leben in der frühen DDR. Metropol Verlag, Berlin 2017.

Butler, Judith: Undoing Gender. Routledge Verlag, New York 2004.

Grau, Günter: Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik – Dokumente – Analysen – Interviews. Dietz Verlag, Berlin 1990.

Halbwachs, Maurice: La mémoire collective. Presses Universitaires de France, Paris 1950.

Hennig, Iris / Herwig, Cordula / Kötter, Iris / Lohe, Petra / Luhmann, Susanne / Rittger, Petra / Sass, Carola / Thiemann, Anne (Hrsg.): Frauenstadtbuch Berlin. Verlag Rotation, Berlin 1989.

Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Centaurus Verlag, Pfaffenweiler 1991.

Schoppmann, Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“. Orlanda Frauenverlag, Berlin 1993.

Sillge, Ursula: Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR. LinksDruck Verlag, Berlin 1991.

Stapel, Eduard / Starke, Kurt / Thinius, Bert (Hrsg.): Schwuler Osten: Homosexuelle Männer in der DDR. Links Verlag, Berlin 1994.

Tammer, Teresa: Die DDR und Homosexualität. Staatlicher Umgang, Alltag und Aktivismus. Bundesstiftung Aufarbeitung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt / Berlin 2024.

Sammelbände

Dennert, Gabriele / Leidinger, Christiane / Rauchut, Franziska (Hrsg): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Querverlag, Berlin 2007. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Eschebach, Insa (Hrsg. u.a.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band 11. Edition Hentrich, Berlin 1999.

Eschebach, Insa (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945. Metropol Verlag, Berlin 2023.

Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V. (Hrsg.): Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 21. Jahrgang: Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit & Erinnerungskultur. Männerschwarm Verlag / Salzgeber Buchverlage GmbH, Berlin 2019.

Hahn, Hans Henning / Traba, Robert (Hrsg): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte. Band 4: Reflexionen. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2013.

Initiative HomoMonument: HomoMonument. Eine Replik auf eine selbstgestellte Frage. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Der homosexuellen NS-Opfer gedenken. Berlin 1999.

Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Quellen und Darstellungen zur Geschichte. De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023.

Klimke, Daniela (Hrsg.): Exklusion in der Marktgesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008.

Knigge, Volkhard / Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. C. H. Beck, München 2002.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. J. B. Metzler, Stuttgart 2008.

Paul, Chris (Hrsg.): Lesbenblicke von hier nach drüben. Ätna-Verlag, Hohenfels 1990. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Artikel in Fachzeitschriften:

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. In: Kulturstiftung der Länder (Hrsg.): Thomas Mann und Ägypten. Mythos und Monotheismus in den Josephsromanen. Hirmer Verlag, München 2006.

Bauerkämper, Arnd: Opferkonkurrenz und Synergien des Gedenkens. Gedenkstätten zum Nationalsozialismus in Berlin seit 1990. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945. Metropol Verlag, Berlin 2023.

Bühner, Maria: Die Kontinuität des Schweigens. Das Gedenken der Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche in Ravensbrück. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Jahrgang 29/ Heft 2, Studien-Verlag. Innsbruck 2018.

Dasgupta, Rohit K.: Mourning a Queer Aunty: Kinship, Creative Resilience and World-Making. In: South Asia. Journal of South Asian Studies. School of Culture and Creative Arts. University of Glasgow 2023.

Dennert, Gabriele / Leidinger, Christiane / Rauchut, Franziska (Hrsg): „Wir sind keine Utopistinnen“ – Lesben in der DDR. In: Dies. (Hrsg.) In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Querverlag, Berlin 2007. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Eschebach, Insa: Queere Gedächtnisräume. Zivilgesellschaftliches Engagement und Erinnerungskonkurrenzen im Kontext der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V. (Hrsg.): Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 21. Jahrgang. Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit & Erinnerungskultur. Männerschwarm Verlag / Salzgeber Buchverlage GmbH, Berlin 2019.

Aktivistinnen des lesbischen Gedenkens. Anna Hájková und Birgit Bosold im Gespräch mit Ulrike Janz, Irmes Schwager und Lisa Steininger. In: Fachverband für Homosexualität und Geschichte e.V. (Hrsg.): Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 21. Jahrgang. Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit & Erinnerungskultur. Männerschwarm Verlag / Salzgeber Buchverlage GmbH, Berlin 2019.

Hájková, Anna: Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Hirschfeld-Lectures, Band 14. Wallstein Verlag, Göttingen 2021.

Kim, Seohyun / Feyissa, Israel Fisseha: Conceptualizing “Family” and the Role of “Chosen Family” within LGBTQ+ Refugee Community: A Text Network Graph Analysis. Healthcare, Heft 9, Basel 2021.

Klässner, Bärbel: Grenzenlos lesbisch in die Neunziger. In: Paul, Chris: Lesbenblicke von hier nach drüben. Ätna-Verlag, Hohenfels 1990. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Koselleck, Reinhart: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Knigge, Volkhard / Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. C. H. Beck, München 2002.

Krug, Marina: Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche in Berlin/DDR – November 1982 bis Sommer 1986. In: Dennert, Gabriele / Leidinger, Christiane / Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Querverlag, Berlin 2007. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Lautmann, Rüdiger: Die soziale Ordnung des Gedenkens. Opfergruppen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Klimke, Daniela (Hrsg.): Exklusion in der Marktgesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008.

Pankratz, Helga: „Komm Schwester, die Mauer ist auf!“. In: Paul, Chris (Hrsg.): Lesbenblicke von hier nach drüben. Ätna-Verlag, Hohenfels 1990. Quelle: Spinnboden. Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.

Radomska, Marietta / Mehrabi, Tara / Lykke, Nina: Queer Death Studies: Death, Dying and Mourning from a Queerfeminist Perspective. Special Issue. Australian Feminist Studies, Band 35. Informa UK Limited / Routledge (Taylor & Francis), veröffentlicht online am 17.09.2020.

Rottmann, Andrea: Zuhause. In: Rottmann, Andrea / Lücke, Martin / Gammerl, Benno (Hrsg.): Handbuch Queere Zeitgeschichten I – Räume. Transcript Verlag, Bielefeld 2023.

Schmidt, Kristine: ‚Lesben und Schwule in der Kirche‘, in: Dobler, Jens / Sonntags-Club (Hrsg.): Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee. Bruno Gmünder Verlag, Berlin 2009.

Schoppmann, Claudia / Wäldner, Christian-Alexander: Lesbengeschichte im Nationalsozialismus – neue Spuren. In: Fachverband Homosexualität und Geschichte (Hrsg.): Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualität. 11. Jahrgang, Männerschwarm Verlag, Hamburg 2009.

Steinbach, Peter: Erinnerung – Gedenken – Geschichtspolitik. In: Hahn, Hans Henning / Traba, Robert (Hrsg): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte. Band 4: Reflexionen. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2013.

Steinbach, Peter: Von der Vielfältigkeit der Erinnerung – oder: Verschwindet die Erinnerung im Gedenken? Eschebach, Insa (Hrsg. u.a.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band 11. Edition Hentrich, Berlin 1999.

Tammer, Teresa: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren. In: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Quellen und Darstellungen zur Geschichte. De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023.

Tomberger, Corinna: Die Ordnung des Gedenkens. Soziale Ein- und Ausschlüsse in der Erinnerungskultur der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945. Metropol Verlag, Berlin 2023.

Tremblay, Sébastien: „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.“ Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen

Schwulenbewegung der 1970er Jahre. In: Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 21. Jahrgang 2019. Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit & Erinnerungskultur. Berlin 2019.

Von der Dunk, Hermann W.: Sprekend over identiteit en geschiedenis. Utrecht/Amsterdam 1992, übersetzt und zitiert nach: Heyl, Matthias: Zur psychoanalytischen Dimension des Trauerns und Gedenkens. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945. Metropol Verlag, Berlin 2023.

Online-Artikel:

Bühner, Maria: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR. In: Bundeszentrale für politische Bildung vom 22.09.2023. Aufgerufen am 28.12.2024. https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/541019/die-situation-von-lesbischen-frauen-in-der-ddr/.

Bühner, Maria: Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche. Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 13.09.2018. Aufgerufen am 08.03.2025. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche.

Fannrich-Lautenschläger, Isabel: Verfolgt und eigensinnig. Unangepasste Frauen in der DDR, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 17.02.2024. Aufgerufen am: 19.06.2025. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/30-jahre-geteilter-feminismus/verfolgt-und-eigensinnig-unangepasste-frauen-der.

Könne, Christian: Schwule und Lesben in der DDR und der Umgang des SED-Staates mit Homosexualität. In: Deutschland Archiv vom 28.02.2018. Aufgerufen am 15.08.2024. https://www.bpb.de/265466.

Miethe, Ingrid: Die „Frauen für den Frieden“ – Ost. In: Digitales Deutsches Frauenarchiv vom 13.09.2018. Aufgerufen am 13.12.2024. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/die-frauen-fuer-den-frieden-ost.

Schäkel, Ilona: Opposition und Widerstand. In: Bundeszentrale für politische Bildung vom 30.12.2019. Aufgerufen am 14.04.2025. https://www.bpb.de/themen/deutsche-teilung/ddr-kompakt/521889/opposition-und-widerstand/.

Stude, Sebastian: Frieden als Demokratieforderung. Evangelische Kirche in den 1980er Jahren in der DDR. Bundeszentrale für politische Bildung vom 26.06.2014. Aufgerufen am 30.05.2025.

https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/186931/frieden-als-demokratieforderung-evangelische-kirche-in-den-1980er-jahren-in-der-ddr/.

Tremblay, Sébastien: Keine Erinnerungskultur ohne Debatten. Queere Erinnerungen an die NS-Zeit. In: Zeitgeschichte-online vom 26.06.2023. Aufgerufen am 31.12.2024. https://zeitgeschichte-online.de/themen/keine-erinnerungskultur-ohne-debatten.

Presseartikel

Helwerth, Ulrike: „Ost-Sister meets West-Sister“. TAZ vom 17.11.1989. Aufgerufen am 27.06.2025.
https://taz.de/Ost-Sister-meets-West-Sister/!1790841/.

Hoffschildt, Rainer: Mindestens 154 Frauen kommen aufgrund des "§175" vor Gericht. 2012. Aufgerufen am 05.12.2024.
https://www.rosa-winkel.de/.

Nehemias, Anna: Hammer und Rosa Winkel. In: Emma, 2. Ausgabe, Februar 1984. Quelle: Archiv des Schwulen* Museums. Signatur: Emma 2/1984.

Widman, Arno: Lesben und Schwule in Ostberlin: Sie waren die politische Avantgarde der DDR. Berliner Zeitung vom 18.07.2017.
https://www.berliner-zeitung.de/archiv/lesben-und-schwule-in-ostberlin-sie-waren-die-politische-avantgarde-der-ddr-li.1394483.

Onlinequellen:

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Einweihung der Gedenkkugel für die lesbischen Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück. Aufgerufen am 09.07.2025. https://www.ravensbrueck-sbg.de/veranstaltungen/2022-10-30-einweihung-der-gedenkkugel-fuer-die-verfolgten-und-ermordeten-lesbischen-haeftlinge-des-frauen-konzentrationslagers-ravensbrueck/.

Schwules* Museum: „Eldorado“. Aufgerufen am 25.06.2025.
https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/eldorado-geschichte-alltag-und-kultur-homosexueller-frauen-und-maenner-in-berlin-von-1850-1950/.

Spinnboden Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.: L*Ost DDR: frau anders – die illegale DDR-Lesbenzeitschrift der 1980er Jahre. Aufgerufen am 11.07.2025.
https://spinnboden.de/angebot/lost-ddr-frau-anders-die-illegale-ddr-lesbenzeitschrift-der-80er-jahre/.

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. „Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen“. Aufgerufen am 05.12.2024.
https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-im-nationalsozialismus-verfolgten-homosexuellen/.

Zeitzeug:inneninterviews:

Körzendörfer, Marinka: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 10.01.2019. Projekt Berlin in Bewegung, FFBIZ – das feministische Archiv e.V.

Kukutz, Irena: Ausschnitt aus dem Zeitzeuginnen-Gespräch vom 25.09.2018. Projekt Berlin in Bewegung, FFBIZ – das feministische Archiv e.V.

Archivquellen

Arbeitskreise Homosexualität: „Protokoll des 4. Mitarbeitertreffens für die Arbeitskreise Homosexualität in der DDR“ vom 19.-21.04.1985, Dresden. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_Gr_027_34.

Bohley, Bärbel: Brief „Frauen in der NVA – Was von Dir getan werden kann: (laut Eingabengesetz der DDR, 1976“ an die Frauen für den Frieden, als Reaktion auf die Maßnahmen des MfS gegen die Eingabe vom 12.10.1982. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Bohley, Bärbel: Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker vom 12.10.1982. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Frauen für den Frieden: Öffentlicher Brief „Warum wir uns für Frieden engagieren“. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ-MKr_01_44_45.

Höbener, Eckart: Fürbitte vom 07.01.1984, Güstrow. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre – Eine Dokumentation. Skript zum Werk der Dokumentationsstelle GrauZone, Berlin 1995. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_WA_06_26-45.

Körzendörfer, Marinka: Interner Brief an die Lesben in der Kirche. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: PA Eckart Hübener EH06.

Lesben in der Kirche: Bericht „Dokumentation d. Lesbenarbeit in Berlin“. Undatiert. Quelle: Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft), Bestand: GrauZone, Signatur: GZ_MK_07_3-9.

Ministerium für Staatssicherheit: Informationen Nr. 249/83 über den Ablauf der „Friedenswerkstatt“ am 3. Juli 1983 in der Erlöserkirche in Berlin Lichtenberg vom 04.07.1983. Quelle: BStU, MfS, ZAIG 3296, Bl. 1–17 (12. Expl.), Jahrgang 1983: »Friedenswerkstatt in Erlöserkirche« - Stasi-Unterlagen-Archiv. https://www.ddr-im-blick.de/jahrgaenge/jahrgang-1983/report/friedenswerkstatt-in-erloeserkirche/.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich aus anderen Quellen übernommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Berlin, 11.07.2025

Ort, Datum	Unterschrift